

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 12

Gottschee, am 19. Juni

Jahrgang 1916

Wahnung.

Streif' ab, o Freund, der Sünde Ketten
Und laß dich von dem Glauben retten.
O laß die Welt und ihren Schein,
Ein Jünger Jesus sollst du sein.

Deine Seele schwebt in Angst,
Weil du nicht nach dem Brot verlangst,
Das segnend dir der Priester bricht.
Hörst du den Ruf der Seele nicht?

O flieh zum Tabernakel hin
Und beuge deinen starren Sinn
Verlang, nach Jesu Fleisch und Blut,
Der Menschheit allerhöchstes Gut.

Zum zweitenmale

jährt sich in Bälde der Tag der Trauer und des Blutes, der 28. Juni, der Blutsonntag von Sarajewo, an den sich Trauer und Blutvergießen knüpft, wie an keinen anderen Tag des Jahres. Aber noch ist der Quell der Tränen und der Blutströme, der an der Stätte des Attentates aufgebrochen ist und sich über Europa ergossen hat, nicht geschlossen, noch regiert das grausige Schwert und die Friedenspalme treibt nur langsam die ersehnten Friedensreiser. Wann kommt der Friede? Wann ist das Ende des Blutvergießens? fragt sich die Menschheit. Wer kann Antwort auf diese Frage geben?

Es sind der Propheten in diesem Kriege so viele aufgestanden und haben vorausgesagt, daß der Krieg nur vier oder sechs Wochen dauern, aber auch daß England den Krieg 20 Jahre aushalten könne, sie haben vorausgesagt, daß Österreich und Deutschland wirtschaftlich zusammenbrechen müßten unter den Kriegslasten

und daß sie binnen zwei Jahren ausgehungert sein würden, sie haben den Sieg der Vierverbandsmächte als gewiß vorausgesagt und schon die neue Landkarte Europas nach diesem Siege gezeichnet; sie haben den Zeitpunkt der Friedensverhandlungen vorausgesagt und sogar ein Abgeordneter Wolf ist unter die Propheten gegangen und hat für Pfingsten 1916 in einer vertraulichen Parteiversammlung in Wiener-Neustadt das Kriegsende verkündet. Und nun ist Pfingsten vorüber und noch immer Krieg, und auch der von anderen Propheten geweissagte Tag des Friedensschlusses ist ohne denselben verstrichen; statt des sicheren Sieges unserer Feinde, wird unser Endsieg von Tag zu Tag durch die Siege unserer Heere u. Flotten immer sicherer; auch der wirtschaftliche Zusammenbruch ist bisher ausgeblieben und die vierte Kriegsanleihe ist noch glänzender ausgefallen als die dritte; das Aushungern hat versagt und die neue Ernte wird, so Gott hilft, den letzten Hoffnungsfunken unserer Feinde erlösen; dagegen hat sich gezeigt, daß England viel mehr in Gefahr ist, durch den Krieg wirtschaftlich bankrott zu werden als die Mittelmächte und nicht mehr gar lange den Krieg fortzuführen imstande ist.

Wer wollte nun angesichts so vieler falscher Propheten voraussagen, wann der Friede kommt? Und doch dürfen wir hoffen, daß er nicht mehr zu fern ist, wenn wir ein Wort der Weissagung Christi auch auf diese furchtbarste Trübsal, die außer der Sünde und der Sündflut je über die Menschheit gekommen ist,

anwenden können, das Wort nämlich, daß der Herr um der Auserwählten willen diese Tage abgekürzt hat.

Sehen wir nicht, daß in diesem Kriege das demütige Gebet und die guten Werke der Frommen, der Kinder, der Diener Gottes, das namentlich im Maimonat wieder mächtiger als sonst zum Himmel emporgestiegen ist, von großen Siegen und Erfolgen unserer Heere so oft begleitet ist? Erkennen wir nicht, daß vor allem die Fürsprache jener, die Gott vor allen Geschöpfen auserwählt hat, Marias, der Königin des Friedens, so oft augenscheinliche Hilfe zum Siege und damit auch zum glücklichen Frieden gebracht hat? Wohl gibt es manche, die da reden: Ich und so viele andere haben schon so viel gebetet, und noch immer ist kein Ende des Krieges und Blutvergießens? Aber auch der Auserwählten Gebet wird nicht immer gleich erhört, sondern wenn die Stunde gekommen ist, die Gottes Weisheit bestimmt hat. Aber der Auserwählten willen kann diese Stunde von Gottes Hand vorgeückt werden, wie auf bloßes Menschengebot hin uns die neue Sommerzeit auch die Stunden früher zeigt. Was hier nur Schein ist, kann Gott zur Wahrheit machen.

Darum dürfen wir nicht verzagen, wenn auch bereits zum zweiten Male der Gedenktag von Sarajewo noch unter Kanonendonner und Kriegsjammer begangen wird. Vielmehr müssen wir darin einen Fingerzeig der Vorsehung erblicken, daß wir diesen Gedenktag zum zweiten Male bereits in Siegesfreude und Zuversicht auf den Endsieg

unserer Sache, für deren Gerechtigkeit gerade die Tat von Sarajewo der beste Prüfstein ist. Je inbrünstiger und ununterbrochener das Gebet der Auserwählten zum Himmel um Sühne und Erbarmen für das Verbrechen vom 28. Juni zum Himmel steigt, desto mehr dürfen wir auf eine Abkürzung der Kriegstrübsal hoffen, daß der dritte Gedenktag uns des Friedens und des Sieges unseres Vaterlandes, um den das ermordete Thronfolgerpaar gewiß mit uns an Gottes Throne bittet, schon erfreuen lasse.

Ein goldenes Priesterjubiläum.

50 Jahre — ein halbes Jahrhundert — ist eine lange Zeit für die kurzlebigen Menschen, deren Durchschnittsalter kaum so hoch reicht. — 50 Priesterjahre — Priesterleben ein Opferleben — zählen doppelt, denn es sind Kriegsjahre, besonders in unserer Zeit der Geisterkämpfe. Darum ist es nur wenigen Priestern beschieden, ihr goldenes Priesterjubiläum zu feiern. 50 Priesterjahre, darunter nahezu ein Drittel Hoherpriesterjahre, sind besonders zu werten, weil die höhere Würde auch die Bürde der Jahre vermehrt. 50 Priester- und Hoherpriesterjahre in solchem Eifer, solchen Ämtern, solcher Tätigkeit, solchem Wohltun zugebracht, wie es bei dem Jubilar, dessen goldenes Priesterjubiläum am 29. Juni d. J. gefeiert wird, Weihbischof und Dompropst Dr. Wenzel Anton Frind in Prag, dessen Name und Wirken weithin über die Grenzen des Böhmerlandes hinaus einen goldenen Klang hat, der Fall ist, 50 solcher Jahre wiegen in der Tat mit Goldeschwere.

Wäre nicht Krieg, in dem auch dieser hochgemute Priestergeis noch echten, ernstesten, heiligen Kriegsdienst als Präsident der Landeskommission für Jugendfürsorge, die nun auch noch die Aufgaben der Kriegsfürsorge für Witwen und Waisen für das ganze Land hinzu übernommen hat, bis zur vollen körperlichen Erschöpfung, in der wir ihn vor kurzem am Abende eines solch arbeitsreichen Tages

antrafen, leistet, so würde das goldene Priesterjubiläum dieses Mannes mit dem goldenen Herzen und demantheneltem Geiste mit großer Feierlichkeit im weiten Böhmerlande begangen werden. Aber trotzdem soll dieses Jubiläum nicht unbeachtet in den Wogen des Krieges versinken, sondern wie ein Friedensstern hineinleuchten in eine schönere Zukunft.

Ein Kriegsjahr war es ja auch, in dem der Jubilar mit vielen geistlichen Mit-

Leben der Völker des Reiches und Landes in einen Kampfplatz der Geister, der Parteien, der Nationen und Stände um. Doch auch dieser Kampf hat mit einem Siege und Frieden, verkörpert in der hochgeachteten, edlen Person des hohenpriesterlichen Jubilar, der an die Spitze einer alle Parteien, Konfessionen und Volksklassen umfassenden Jugendfürsorgestelle des Landes gestellt wurde, geendet.

So dürfen wir auch mit Zuversicht hoffen, daß dem jetzigen furchtbaren Kriege ein umso schönerer Friede folgen werde. Und auch im inneren Staats- und Völkernleben wird uns ein segensreicher Friede — wenn auch vielleicht nach harten Kämpfen — erblühen, wenn Männer des Friedens gleich Weihbischof Dr. Frind dem Lande und Reiche beschieden sind.

Es soll hier nicht wiederholt werden über das verdienstvolle Leben und Wirken des Jubilar, was zum teil gelegentlich seines 70-jährigen Geburtstages vor wenigen Jahren in diesen Blättern geschrieben wurde. Nur das Eine sei herausgegriffen: Wenn unsere Zeit den Priester und das Priesterleben und priesterliche Wirken gering gewertet, wenn sie seine Bedeutung für das kulturelle und soziale Wohl des Volkes mißachtet hat, wenn sie seine selbstlose Liebe und Treue zu seinem Volke verkannt und wenn sie seine hohe göttliche Sendung geleugnet hat, das segensvolle Leben und Wirken und der edle Charakter des Priesterjubilar im Bischofsgewande, Weihbischofs Dr. Frind hat vielen, die Auge, Geist und Herz einer besseren Erkenntnis nicht verschlossen haben, den hohen Wert eines katholischen Priesters nicht bloß für die Kirche und die Seelen, sondern auch für Staat und



Dr. Wenzel Anton Frind.

brüdern die heiligen Weihen empfangen hatte, aber die einst in heißem Streite miteinander gefochten, stehen nun nach 50 Jahren vereint und brüderlich im Kampfe gegen die gemeinsamen Feinde. Kriegsjahre, schwere, lange Kriegsjahre, die den vollen Heldenmut eines jungen Priesterherzens erforderten, folgten alsbald dem Kampfe auf den Schlachtfeldern und wandelten das öffentliche

Volk gezeigt und schäken gelehrt. Fürwahr, ein solches Priesterleben ist nicht umsonst, es ist in der Tat Goldes wert. Darum sei diesem hohen priesterlichen Jubilar zu seinem goldenen Jubiläum inniger Dank gesagt für sein vorbildliches Wirken in den 50 segensreichen Priesterjahren und Gottes reichster Segen gewünscht für eine lange glückliche Zukunft als Priester und Bischof.

Maris stella.

Maria, hehrer Stern im Meer,
Ob alles wogt und wankt umher,
Ob alles stürmt und alles braust
Und feindlich eine Welt umgraut —
Es blicket durch die Wolkennacht
Gelleuchtend deine Strahlenpracht,
Und unser Schifflein steuert fort,
Bis es gelangt in seinen Port,
O Himmelsleuchte, hold und hehr,
O schöner Stern, o Stern im Meer'.

G. Fr. Daumer.

Geistige Militärfürsorge.

Die Landes-Vermittlungsstelle für Soldaten-Lesestoff in Warnsdorf hat bisher rund 50.000 ausgewählte, gute Schriften an Militärspitäler, Reservespitäler, Lazarette, Erholungsheime versendet und Tausende kleiner Gebetbüchlein in deutscher, bezw. bei Bedarf in tschechischer Sprache an zuständige Seelsorger zur Vermittlung an die Mannschaften abgehender Marschbataillone vermittelt. Leider konnte damit nur ein kleiner Bruchteil des wirklichen Bedarfes gedeckt werden. Obwohl Böhmen unter allen Kronländern die meisten Soldaten stellt, zählt die Landes-Vermittlungsstelle für Soldatenlesestoff in Böhmen bisher zu den schwächsten Vermittlungsstellen. Ihr Schriftenversand wird von den Landesstellen in Innsbruck, Graz, Klagenfurt, Linz, Salzburg um ein Mehrfaches übertroffen.

Täglich laufen aus Spitalern, aus den Etappengebieten und aus den Reservestellungen hinter der Front dringende Ansuchen um guten, geistigerhebenden Lesestoff, und Unterhaltungslektüre ein. Damen vom „Roten Kreuz“, Feldgeistliche, Inspektionsoffiziere und Mannschaften dankten für die Zusendung; in vielen dieser Dankschreiben wird aber die Bitte um öftere und größere Sendungen ausgesprochen.

Da unser Vorrat an geeignetem Lesestoff zu Ende geht, und auch der Zufluß an Geldmitteln seit Wochen ganz ins Stocken geraten ist, bitten wir besonders alle bestgestellten Katholiken, uns möglichst bald durch Zusendung von gütigen Spenden in die Lage zu versetzen, weiteren Lesestoff anzukaufen und die Kosten für die Versendung (Frachtbriefe, Manipulation, bei Sendungen an Einzelpersonen der Mannschaft auch Porto) decken zu können. Da es noch immer vorkommt, daß aus Deutschböhmen Marschbataillone abgehen, ohne daß die junge Mannschaft wenigstens ein kleines Gebetbüchlein mit ins Feld bekommt, erbitten wir von den zuständigen Seelsorgern gütige und rechtzeitige Nachricht über den Bedarf von Gebetbüchlein in deutscher bezw. tschechischer Sprache. Soweit unsere Mittel es gestatten, werden solche in jeder benötigten Anzahl postfrei zur Verfügung gestellt. Da wir selbst speziell die Gebetbüchlein in

Prag, Salzburg, bezw. Wien bestellen müssen, bittet die hiesige Vermittlungsstelle, mindestens zwei Wochen vor dem Abgehen eines Marschbataillons den Bedarf uns zur Kenntnis zu bringen.

Geldsendungen u. Zuschriften adressiere man an

die Landes-Vermittlungsstelle
für Soldaten-Lesestoff, Warnsdorf 1139.

Die Seligkeit erfüllter Pflicht.

Still geh' du deinen stillen Pfad,
Und achte nicht des Lohn's der Erde,
Froh hoffend streue deine Saat,
Daß sie dereinst gedeihen werde.

Brichst du auch selbst die Früchte nicht
All deiner Sorgen, deiner Mühen,
Die Seligkeit erfüllter Pflicht
Wird dir aus Kampf und Not erblühen.



Der englische Kriegsminister
Lord Kitchener †.

Zeitgeschichten.

— Eine Champagnerwäsche. Die rasch reichgewordenen Kriegslieferanten in Kopenhagen werden auch „Gulaschbarone“ genannt. Von diesen „vornehmen“ Herren weiß ein dortiges Blatt folgendes zu erzählen: Ein in der Kopenhagener Vorstadt Charlottenlund wohnender Barbier wurde eines Tages telephonisch zu einer Gesellschaft von Herren gerufen, die von ihm verschönert sein wollten. Der Barbier begab sich zu dem angegebenen Hotel und wurde dort von der Gesellschaft inmitten einiger Körbe Champagner empfangen. Er mußte die Herren mit Hilfe des edlen Getränks rasieren und dann auch mit Champagner waschen! Alles ging den „feinen Herren“ nach Wunsch, und der Barbier bekam eine noble Bezahlung für seine Mühe. Der Mann, der die Goldfische herausrückte, war ein bekannter Lieferant, der in den letzten Tagen durch die ungewöhnlich hohe Steigerung der Schif-

fahrtsaktien ein Vermögen verdient hatte. Womit mögen sich erst die amerikanischen Munitionslieferanten waschen! Die ganze Trivolität dieser Kriegsgewinne kommt einem dabei so recht zum Bewußtsein. Die Herren sind weit davon und sicher vor dem Schusse und doch baden sie sich in — Blut.

— Reicher Kindersegen. Wie aus Berlin berichtet wird, hat die Ehefrau des Landarbeiters Kaminski in Neudorf bei Schwerens ihren Mann mit Bierlingen beglückt. Von den Kindern (zwei Knaben, zwei Mädchen) sind zwei bei den Eltern verblieben, während zwei im Säuglingsheim des Nationalen Frauendienstes in Posen untergebracht wurden. Das zarteste der Kinder ist dort mit bestem Erfolge im Brutapparat aufgezogen worden. Frau Kaminski hat nun schon 14 Mal Mutterfreuden genossen.

— Einer Mutter Ansicht über den Krieg. Nachstehende Mitteilung soll wirklich vorgekommen sein. Ihre beiden Söhne vom Urlaub zum Bahnhof begleitend, schimpft eine Mutter und alles hört zu und staunt: „Dat gefällt mi nicht! Ihr seid Soldate, ihr sollt im Felde bliewe, nicht tum Urlaub komme, bis die Sache fertig ist. Ihr habt die Rußkes mores to lehre, dem Engländer den Hosenboden uatufloppe, Paris und den Subzer Kanal to nehme. Wartet nich, bis ick helpe komm!“ — Die Feldgrauen dampften ab und schrien: „Auf Wiedersehen, Mutter!“ Und die Mutter freute sich, wenn sie auch schimpfte.

— Die Stein-suppe. Auch vor hundert Jahren soll es in Gasthäusern vorgekommen sein, daß Lebensmittel „zurückgehalten“ wurden. So erzählt Parthey in seinen Jugenderinnerungen von der „Stein-suppe“, die zwei Reisende aus einem Duzend sauber gewaschener Backfiesel von der Wirtin zurichten ließen, als diese hartnäckig bei der Versicherung blieb, sie habe nichts zu essen. Aber sie wurde doch neugierig, ob die Steine weich werden könnten, als die Reisenden anordneten, sie müßten zunächst in Wasser gekocht werden. Als das nichts half, wurde Salz und etwas Butter hinzugesetzt. Dann forderten die klugen Leuten einige Eier; nachdem auch diese eingeschlagen waren, wurde etwas Petersilie und gehörig Brot hinzugetan. Endlich folgte etwas Mehl. Nun begannen die Reisenden die Stein-suppe, die nach und nach genießbar und recht nahrhaft geworden war, mit großem Appetit zu verzehren. Wirt und Wirtin sahen mit Erstaunen zu, bemerkten aber, daß die Steine übrigblieben. Als sie nun äußerten: „Aber ihr eßt ja die Steine doch nicht!“ erfolgte die Antwort: „Die sind jetzt wieder hart geworden; wenn ihr sie aber essen wollt, so müßt ihr sie morgen noch einmal aufkochen!“

Christl.

Roman

von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

(Fortsetzung.)

Erschüttert stand Christel vor dem stillen Schläfer. Er war so gütig gegen sie gewesen. Nie mehr würde sie seine Stimme hören: „Nun, Christelkind, sind Sie da? Das ist schön!“

Sie legte ihren Kranz zu Füßen des Bettes, kniete nieder und betete. Dann küßte sie die starre Hand, die so oft lieblosend über ihr Haar geglitten war. — —

Drei Tage später fand die Beerdigung statt.

Christels Wunsch sollte sich erfüllen: sie sah Alfred Köhrbach in Paradeuniform seines Regimentes. Den Trauerflor um den Arm, stand er zu Häupten des silberbeschlagenen Eichensarges, straff aufgerichtet, auf den Knopf des Säbels gestützt. Kaum erkannte Christel in dieser ritterlichen Soldatenfigur den „sonderbaren Menschen“ hinter dem Pfluge wieder. Tiefer Ernst lag auf seinen männlichen Zügen; die sonst lustigen blauen Augen waren leicht gerötet. Er schämte sich nicht, daß man ihm die Spuren der Tränen um den lieben Alten ansah.

Steinaus kamen etwas zu spät, die Nachbarn waren schon versammelt. Ein Bruder des Verstorbenen war mit seinen Söhnen gekommen, um der Beisetzung beizuwohnen.

Alfred Köhrbach blickte flüchtig zur Tür hinüber, wo Adolf und Christel standen. Er neigte leicht den Kopf. Obgleich ihre Augen sich nur einen Moment trafen, glaubte Christel zu verstehen, wie tief ihn der Tod des Vaters bewegte. Am liebsten wäre sie zu ihm hingetreten, hätte seine Hand gefaßt und gesprochen:

„Auch ich habe ihn liebgehabt; wir verstehen uns.“

Sie dachte, wie hart es sei, daß die Konvenienz so scharfe Grenzen zog und somit den warmen Impuls des Herzens unterdrückte.

Auch Adolf half den Sarg des alten Nachbarn aus dem Kuppelsaale tragen. Christel folgte mit den wenigen anwesenden Damen. Der Himmel war trübe, ein leichter Regenschauer fiel auf die Blumen und Kränze. Es wurde Herbst, die welken Blätter fielen. Der Kranke hatte gesagt:

„Dann werde ich zur Ruhe gehen.“

Der Hügel wölbte sich über den sterblichen Resten des alten Herrn von Köhrbach auf Steinsee.

Der neue Herr verließ den kleinen Friedhof bei der Kapelle; er verabschiedete sich von den Nachbarn. Zuletzt trat er auf Steinaus zu:

„Herr Baron,“ sagte Alfred zu Adolf, „Sie sind auch zuweilen zu meinem lieben Alten gekommen, ich danke Ihnen.“

Christel weinte leise in ihr Tuch hinein.

„Gnädiges Fräulein,“ — Köhrbach trat auf sie zu — „ich weiß, wieviel Sie meinem Vater waren, ich — ich —“

Er konnte nicht weiter sprechen; er hielt die Hand des Mädchens fest umspannt, dann hob er sie an die Lippen und küßte sie.

„Besuchen Sie uns morgen, wenn Sie Zeit haben,“ sagte Steinau.

„Morgen geht es nicht, Herr Baron, ich habe viel zu ordnen. Aber vielleicht kann ich bei meinem kurzen Urlaub von Ihrer gütigen Erlaubnis doch noch Gebrauch machen.“

Steinaus fuhren heim. Die hohe Gestalt in der Husarenuniform schritt einsam dem verödeten Hause zu.

Einige Tage nachher reiste Christel ab.

Köhrbach hatte sich nicht in Hollkitten sehen lassen.

Als der Zug sich in Bewegung setzte, legte Christel den Kopf an die Scheiben und weinte lautlos. War es nur der Abschied vom Lande, von den Verwandten? War es nicht noch ein anderer Grund, der ihre Tränen fließen ließ?

„Schäme dich, Christel,“ dachte sie; „zum Glück bist du allein. Was sollen die Mitreisenden von dir denken, wenn sie einsteigen? Weihnachten wird kommen! Muttchen und die Jungen erwarten dich; du darfst ihnen kein „bedripptes“ Gesicht zeigen. Kopf hoch, dumme Christel! Bald siehst du Hollkitten wieder. Adolf, Idachen, Alice und — und — —“

Sie lächelte vor sich hin.

Seit Christel Hollkitten verlassen hatte, war es sehr still dort geworden.

Adolf vermied seine Schwester. Ihr rascher, leichter Schritt, ihre helle Stimme fehlten ihm überall. Alice war viel leidend und beklagte das Fernsein der munteren Schwägerin. Die kleine Ida suchte die Tante und kam oft weinend zur Stiefmutter:

„Wo ist Tante Christel? Ich bange mich nach ihr. Wird sie bald wiederkommen?“

Alice nahm das Kind auf den Schoß und beschäftigte sich mit ihm. Sie kümmernte sich um ihre Pflege und fand auch jetzt an der Wirtschaft mehr Freude. Mamsell Regine meinte aber doch, daß

die gnädige Frau nicht so tatkräftig eingriff, wo es not tat; Fräulein Christels flinke Hände verstanden es besser.

Alfred Köhrbach war zu seinem Regiment zurückgekehrt. Er schrieb an Steinau und entschuldigte sein Nichterscheinen. Es sei ihm dies bei der Fülle der zu bewältigenden Arbeit unmöglich gewesen. Eine Empfehlung an die Damen schloß den Brief.

„Ich hoffe, es gelingt Köhrbach, das Gut hochzubringen, aber es bedarf eines Kapitals dazu, ich weiß nicht, ob er es besitzt.“

„Ich hörte durch Frau Goldern, daß er der Erbe eines reichen Onkels mütterlicherseits sei,“ sagte Alice. „Weißt du, was ich gedacht habe?“

„Nun, Schatz?“

„Köhrbach und Christel wären ein gutes Paar.“

Adolf lachte.

„Was ihr Frauen euch doch immer mit Heiratsprojekten abgeben müßt! Ist es denn ein so großes Glück, einen Mann zu haben, Liebchen?“

„Ja, wenn er so gut ist wie du, Dolf!“

„Bin ich das?“

Er zog sie an sich und küßte sie.

„Dolf,“ begann Alice nach einiger Zeit, „war ich „eklig“, wie Christel zu sagen pflegt?“

„Das weiß ich nicht mehr, ich weiß nur, daß du jetzt eine liebe kleine Frau bist.“

„Liebst du mich ebenso wie Margarete?“

Es klang wieder die alte Eifersucht durch in der Frage.

„Wäge nicht ab,“ bat er, „man kann doch Menschen in verschiedener Art lieben.“

„Ich will mich bemühen, dir immer mehr zu werden, mein guter, lieber Mann.“

Er merkte den guten Willen und nahm Rückfälle nicht tragisch.

„Sie wird sich durcharbeiten,“ dachte er freudig.

Alices Hauptgedanken beschäftigten sich jetzt mit ihrem zukünftigen Kindchen. Sie hätte am liebsten schon jetzt alles eingerichtet und zur Ankunft des „Sungen“ bereit gehabt.

Sie, die früher sich nichts aus kleinen Kindern gemacht, blieb stehen, wenn eines der Arbeitsbübchen od. Mädchen zu sehen war. Sie fragte die Mutter nach ihren Namen und brachte warme Sachen oder stärkende Nahrungsmittel, wenn eines der Kleinen krank war,

„Unsere Frau macht es wie unser Fräuleinchen,“ hieß es bald.

— Der Herbstwind fegte die letzten Blätter von den Bäumen; die Kartoffeln wurden eingeheimst. Hell loderte das dürre Kraut auf den Feldern, Wandervögel zogen übers Haus, und die Erde bereitete sich zum Winterschlaf vor.

Drinnen im alten Herrensiß der Steinaus waltet heimliches Werden. Adolf war jetzt fast den ganzen Tag zu Hause und lebte für Weib und Kind. Alice ging durch die Zimmer, ein stilles, glückliches Leuchten in den Zügen, und die kleine Ida spielte zu den Füßen der Eltern, nicht lange mehr das einzige Kind.

Christel schrieb oft nach Holfkitten. Einer ihrer Briefe lautete:

„Berlin, den 18. November.

„Mein lieber, alter Bruder und liebe Alice!

Heute ist so recht ein Tag, um Euch zu schreiben. Muttchen hat sich erkältet, wohl etwas „Glenza“, wie Jochen statt „Influenza“ sagt. Ich habe es Muttchen bequem gemacht, den großen, breiten Lehnstuhl vor den Kamin gerollt, ein Tuch über sie gebreitet und ihr Aspirin eingegeben, dann ein Glas Himbeerlimonade auf den Tisch gestellt, so daß sie es erreichen kann. Sie schlummert eben; es ist 11 Uhr vormittags, und die Jungens sind in der Schule. Draußen regnet und stürmt es. Keine Möglichkeit, hinauszugehen, wie in Holfkitten. Da hätte ich Dolfs wasserdichten Rodenmantel angezogen, die Kapuze über den Kopf gestülpt, dann meine derben Lederschuhe übergezogen und heidi! hinaus in Sturm und Regen. Möchte die entsehten Gesichter hier sehen, wenn ich in diesem Aufzuge durch die Linden pendelte.

„Na, aber zu etwas anderem. Silde schreibt sehr befriedigt aus K. Sie hat es in den ersten Wochen schwer, da sie von der Pike auf dienen, alle Hausarbeiten machen und die Wäsche waschen muß. Denkt Euch unsere zarte Silde dabei!

„Ich sage immer, jede Arbeit kann geadelt werden, wenn man sie im rechten Sinne tut. Erst nach der Probezeit wird sie Pflegeschwester werden. Das denke ich mir interessanter, die armen kleinen Kinder zu pflegen.

„Die Jungens müssen lernen, daß ihnen der Kopf raucht. Bei Franz da geht das von selbst. Den Frik, den Bengel, habe ich in die Presse genommen, repetiere mit ihm und helfe bei-

den Brüdern im Englischen und Französischen. Bin doch froh, daß ich mein Examen machte, obgleich ich viel lieber einen Kursus in der Hochschule durchgemacht hätte. Na, bei Mamsell Regine habe ich im Sommer auch etwas gelernt, hoffe, es kommt mir mal zu Paß, wenn ich einen Landwirt heirate.

„Der Tag vergeht mir hier gar nicht so schnell wie in Holfkitten. Einmal waren wir in der Oper und einmal mit den Jungen im Zirkus. Ich gebe auch der kleinen Tochter unserer Wäscherin Nachhilfestunden. Die Frau ist so arm, und das Kind kommt so schlecht in der Volksschule vorwärts. Muttchen brachte mich darauf. Wir arbeiten schon für Weihnachten allerlei warme Sachen für die Kinder der Knechte in Holfkitten. Ich freue mich diebisch darauf, ihnen zu beschenken. Nur daß ich mich von Muttchen und den Jungen trennen muß, fällt mir schwer. — Wie geht es meiner lieben kleinen Ida, und wie sieht es in Holfkitten aus? Jochen hat gewiß sein Reizen im Bein. Ich schicke ihm ein Paar warme Strümpfe, die ich selbst gestrickt habe, etwas Tabak und eine Einreibung, die Wunder tun soll.

„Nächste Woche ist mein Geburtstag, ich werde achtzehn Jahre alt. Wenn mein Landwirt nicht bald kommt, habe ich auf die alte Jungfer Anwartschaft.

„Mamsellen so, mir bald das Rezept von der Mofkatorte schicken und auch das vom Apffelstrudel. Ich lasse Mamsellen schön grüßen. Ach, und grüßt alles in Holfkitten. Jochen soll den Schimmel gut füttern und Trina die Tauben und Hühner.

Nun lebt wohl, meine Lieben. Tausend Grüße von

Eurer Euch umarmenden Schwester
Christel.“

Christel zögerte, dann schrieb sie:

„Nachschrift: Wann kommt Herr von Röhrbach nach Steinsee?“

Diese Worte schienen ihr die Hauptsache zu sein, denn sie las sie einige Male, während sie den übrigen Teil des Briefes nicht mehr durchsah.

„Ganz Christel,“ sagte Adolf lachend, als er die Zeilen seiner Frau vorlas. „Es ist, als sähe ich sie vor mir.“

„Wir wollen ihr zum Geburtstag ein Postpaket senden. Mamsell Regine muß einen Stollen backen und ihre Lieblingskuchen,“ sagte Alice. „Christel ist so anspruchlos, man weiß nicht, was man ihr schenken soll.“

„Wie lieb von dir, daran zu denken!“ Adolf küßte seine Frau.

Er schickte Christel zwei Goldstücke; für 40 Mark sollte sie sich etwas kaufen. Alice legte eine reizende hellseidene Bluse in das Paket und schrieb einige herzliche Worte, denen ihr Mann seinen Glückwunsch hinzufügte.

Wer beschreibt die Freude, als die große Kiste in Berlin gerade am Geburtstagsmorgen eintraf. Die Jungen halfen auspacken; es war ein Sonntag.

„Muttchen, sieh doch die hübsche Bluse! Die gute Alice! Und hier ist der große Stollen! Mamsellen hat mit Rosinen nicht gespart. O, meine Lieblingskuchen! Ein ganzer Kasten voll! Eine fette Gans liegt auf dem Boden und eins, zwei, drei prächtige Würste! Hier eine Flasche Wein! Der gute Adolf hat sie mitgeschickt. Jungens, wir trinken uns einen Schwips! Hurra, hurra, hurra!“

Christel tanzte im Zimmer umher.

Es schellte. Der Geldbriefträger brachte eine Anweisung an Baronesse Christine von Steinau.

„Auch das noch!“

Christel war sprachlos vor Freude.

„Bierzig Mark! Muttchen! Ihr müßt heute mit mir ins Theater gehen oder in den Zirkus Busch!“ jubelte sie.

Frau von Steinau willigte ein.

„Jungens, kommt mit, ich habe etwas zu besorgen!“ hieß es geschäftig. „Muttchen, wir sind gleich wieder da!“

Es war ein frostkalter Novembertag. Die große Stadt prangte in Rauhreif; wie überzuckert sahen die Bäume aus. Christel ging zwischen den Brüdern fröhlich und raschen Schrittes zu einem Blumenladen. Dort kaufte sie mehrere Hyazinthen, Maiglöckchen und einen Strauß Glieder für die Mutter und schärfte ein, gleich, aber gleich, die duftende Pracht nach der Fasanenstraße Nr. 16 zu bringen. Dann fragte sie die Brüder:

„Jungens, was wollt ihr? Ich kaufe es euch. Alle müssen heute einen frohen Tag haben.“

Frik hat um einen finnischen Dolch und Franz um ein Buch: „Unsere blauen Jungens.“ Es war eine Seemannsgeschichte, die er sich lange gewünscht hatte.

„So, nun können wir zur Mutter zurück,“ sagte Christel fröhlich.

„Für dich hast du gar nichts gekauft,“ sagte Frik.

„Ach was, ich brauche nichts.“

Sie hatte sich in Frikens Arm ein.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender

Vom 16. bis 30. Juni.

16. Freitag. Benno, Bisch. († 1106); Johannes Franz Regis, Ordensmann († 1640). — 17. Samstag. Adolf, Bisch. († 1224); Abitus, Abt († 540); Kainer, Mönch († 1161).

18. Sonntag. (1. nach Pfingsten.) **Dreifaltigkeits-Fest.** Evang. (Matth. 28, 18—20): Jesus sendet die Apostel aus, und befiehlt ihnen zu lehren und zu taufen im Namen der allerheiligsten Dreifaltigkeit und verheißt ihnen seinen Beistand bis ans Ende der Welt. — Sonntags-Evangelium (Luk. 6, 36—42): Jesus mahnt zur Barmherzigkeit und Milde gegen den Nächsten. — Markus und Marzellan, Märt. († um 340); Paula, Jungfrau und Märt.; Elisabeth v. Schönau, Jungfrau († 1164).

19. Montag. Gervasius und Protasius, Märt. († 1. Jahrh.); Juliana v. Falconieri, Jungfrau († 1341). — 20. Dienstag. Silverius, Papst und Märt. († 538); Florentina, Jungfr.; Albalbert, Erzbisch. v. Magdeburg († 981). — 21. Mittwoch. Moiskus v. Gonzaga, Ordensmann († 1591); Alban, Märt. († 5. Jahrh.)

22. Donnerstag. **Fronleichnamsfest.** Evang. (Joh. 6, 56—59): Jesus nennt seinen Leib und sein Blut eine wahrhafte Speise und einen wahrhaften Trank zum ewigen Leben. — Paulinus, Bisch. († 431); Albin, Märt.; Eberhard, Bisch. († 1164); Achaz, Märt. († 251). — Sommerbeginn. — Sonnenaufgang um 4 Uhr 52 Min., -Untergang um 9 Uhr 15 Min., Tageslänge 16 St. 23 Min. — Letztes Viertel um 3 Uhr 16 Min. abends.

23. Freitag. Edeltrude, Königin († 679). — 24. Samstag. Johannes der Täufer; Theodolf, Bisch. (776).

25. Sonntag. (2. n. Pfingsten.) Evang. (Luk. 14, 16—24): Jesus erzählt das Gleichnis vom großen Abendmahl und zeigt, daß an Stelle der zuerst Berufenen, die dem Rufe nicht folgten, andere ins Reich Gottes eingehen werden. — Prosper, Bisch. († 466); Wilhelm, Abt († 1142); Emma, Witwe († 1045); Albalbert, Diakon; Dorothea v. Preußen († 1349).

26. Montag. Johannes und Paulus, Märt. († 362); Vigilius, Bisch. und Märt. († um 400). — 27. Dienstag. Ladislaus, König († 1095). — 28. Mittwoch. (Wigilfaste. Nur Abbruch geboten.) Leo II., Papst († 683); Srenäus, Bischof und Märt. († 202).

29. Donnerstag. **Peter und Paul, Apostel-fürsten** († 67). Evang. (Matth. 16, 13—19): Petrus bekennet Christum offen als den Sohn Gottes und erhält die Verheißung von Christus, er werde auf ihn als einen Felsen seine Kirche bauen und ihm die Schlüssel des Himmelreiches geben.

30. Freitag. **Herz-Jesu-Fest.** Pauli Gedächtnis. — Sonnenaufgang um 3 Uhr 56 Min., -Untergang um 8 Uhr 10 Min., Tageslänge 16 St. 14 Min. — Neumond um 12 Uhr 43 Min. morgens.

Zweiter Sonntag nach Pfingsten.

(Evangelium des hl. Lukas 14, 16—24.)

In jener Zeit sagte Jesus den Pharisäern dieses Gleichnis: Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl und lud

viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahles, um den Geladenen zu sagen, sie möchten kommen, weil schon alles bereit sei. Es fingen aber alle insgesamt an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe ein Landgut gekauft und bin genötigt, es anzusehen; ich bitte dich, erachte mich für entschuldigt. Und ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe nun hin, sie zu versuchen; ich bitte dich, erachte mich als entschuldigt. Und ein anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen und darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück u. berichtete dies seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe eilends hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein. Und der Knecht sprach: Herr! es ist geschehen, wie du befohlen hast, aber es ist noch Platz übrig. Der Herr sprach zu dem Knechte: Gehe hinaus an die Wege und Zäune und nötige sie hereinzukommen, damit mein Haus voll werde! Ich sage euch aber: Keiner von jenen Männern, die geladen waren, wird mein Abendmahl verkosten!

Erklärung.

Ein inhaltsreiches Gleichnis führt uns das heutige Evangelium zu Herzen. Jesus trug es zuerst den Pharisäern vor. Die Orientalen lieben Gleichnisse und die eitlen Pharisäer und Schriftgelehrten suchten durch geistreiche Gleichnisse zu prunken. Jesus aber legte ihnen schlichte, aus dem Leben gegriffene Gleichnisse vor, deren Sinn sie aber trotzdem nicht begriffen oder nicht begreifen wollten, wie auch die Pharisäer unserer Tage die schlichte Wahrheit nicht verstehen wollen.

Die Deutung dieses Gleichnisses ist eine dreifache.

Das Abendmahl ist zunächst das Reich Gottes auf Erden, von dem wir täglich beten: „Zukomme uns dein Reich!“ Durch die Jahrtausende vor Christus hatte Gott die Menschen, besonders aber das Judentum dazu eingeladen. Dieses Reich ist groß und soll so groß werden wie die Erde selbst. Ein großes Mahl braucht lange Vorbereitung und darum dauerte auch die Zeit der Vorbereitung auf das Reich Gottes so lange. Endlich als die Stunde der Verheißung kam, sandte Gott seinen „Knecht“, wie der Prophet den Messias auch nennt, das ist seinen Sohn in Knechtsgestalt zur Einladung aus. Aber die zuerst Geladenen, die Juden, fingen an, sich zu entschuldigen. Das Judentum war ins Irdische, ins Sinnliche versunken, Reichtum, Erwerb und Sinnenlust nahm sein Sinnen und Streben ganz in Beschlag und so hatte es den Geschmack am Überirdischen, am Reiche Gottes, verloren. Selbst die Jünger erwarteten ein irdisches Reich des Messias mit

irdischen Gütern für das auserwählte Volk. Darum folgten die Juden in ihrer übergroßen Mehrheit der Einladung zum großen Abendmahl nicht. Statt ihrer wurden nun die Armen, die Schwachen, die Blinden und Lahmen, nämlich die Heidenvölker, in das Reich Gottes berufen, und sie folgen dem Rufe, bis das Haus Gottes, die katholische Kirche, voll ist, bis sie über die ganze Erde sich erstreckt.

Das Reich der Kirche auf Erden setzt sich fort im Himmelreiche, in der ewigen Seligkeit. Auch zu diesem Abendmahl im Himmel ergeht ununterbrochen Einladung. So viele aber hören nicht auf Gottes Ruf, auf Predigt, innere Einsprechungen, auf Heimsuchungen und Warnungen. Irdischer Besitz, Gewerbe und Sinnengenüß nehmen sie ganz für sich in Anspruch, sie sind ihnen wichtiger als Gottes Offenbarungen, Gebote, Gnaden und Verheißungen. Welche Macht übt doch Geld und Gut, Erwerb und Besitz, sinnliche Begierde und Lust über den Menschen, wenn er sich ihnen einmal überlassen hat! Großes verspricht Gott; aber das Landgut, die Ochsen und das Weib liegen ihm mehr am Herzen als diese geistige Herrlichkeit. Er kann nicht kommen. Ist solche Torheit möglich? Leider sogar wirklich. Verblendung ist die traurige Folge der Sünde. Die körperlichen Genüsse und sinnlichen Freuden reizen und entfachen ein heftiges Verlangen, so lange man sie nicht besitzt. Hat man sie aber einmal erlangt, ist ihr Reiz vorbei. Der Genießende empfindet Sättigung, Überdruß und Ekel. Das ist tägliche Erfahrung. Die geistigen Freuden aber scheinen erst wenig reizend und geschmackvoll. Hat man sie aber einmal genossen, so läßt ihre Süßigkeit das Verlangen nach ihnen nur immer mehr wachsen. Auf sie warten die Armen und Blinden, die Getreuen des Herrn. Irdischen Genüssen haben sie ihr Herz verschlossen und das Auge nur dem Ewigen geöffnet. Sie mühen sich, arbeiten, überwinden, dulden. So kommt der Abend heran, die Himmelspforten tun sich auf zum großen, herrlichen Abendmahl. Selige Erquickung! Nimmer endender Genuß Gottes!

Die Oktav des Fronleichnamsfestes legt uns die dritte Erklärung nahe. Es ist das große Abendmahl, das der Herr am Abende seines Lebens, vor seinem Tode, eingesetzt hat für uns alle, die Mühseligen und Beladenen. Ob das nicht ein „großes“ Mahl ist? Gott selbst ist der Gastgeber. Und die Speise dieses Mahles? Ist es nicht das Kostbarste und Genüßreichste, was an Genüssen zu ersinnen ist? Jesus Christus selbst mit der ganzen am Kreuze erworbenen Veröhnung, Jesus Christus mit der ganzen durch seinen Opfertod bewiesenen Liebe, Jesus Christus mit dem als Frucht der himmlischen Speise verheißenen ewigen Leben.

Daß wir das Hochherrliche recht verstehen, das der Herr am heiligen Tische uns bietet! Daß wir es nach Gebühr schätzen! Wir würden dann nicht lau und unvorbereitet hinzutreten, noch weniger uns unter so unwürdigen Entschuldigungsgründen ferne halten. Erforsche einmal ehrlich deine Gründe. Sind sie besser als die der Geladenen im Evangelium? Gestehen wir offen: nein! Die Menschennatur ist immer dieselbe. Muß dann aber nicht der Herr mit Recht zornig werden, wenn wir ihn im heiligsten Sakramente so gleichgültig und geringschätzig behandeln? Seine Tafel wird voll sein. Wehe aber, wenn dereinst andere am himmlischen Hochzeitstische sitzen, dir aber das Wort zugerufen wird: Ich kenne dich nicht!

Zeitaeschtchen.

— **Ein Riesenbazar.** Die in den Vereinigten Staaten wohnenden Deutschen, Österreicher und Ungarn haben für die deutsch-österreichischen Kämpfer im jetzigen Weltkriege ein großes Liebeswerk vollbracht. Im riesigen Madison Square Garden in Newyork, der beinahe 70 Meter breit und 200 Meter lang ist, haben sie einen Bazar abgehalten, der 13 Tage dauerte und einen Reinertrag von 45 Millionen Kronen für die Opfer des Krieges einbrachte. — Die Besucher betraten zuerst einen altdeutschen Marktplatz, auf dem ein riesiger Roland stand, der bald mit Nägeln bedeckt war. Daran schloß sich die Budenstadt, wo alle denkbaren Gegenstände von Puppen und Pölkstern bis zu Klavieren und Automobilen verkauft wurden. Über 300 Verkaufsstände waren vorhanden und nahezu 6000 Frauen und Mädchen wirkten täglich von zwei Uhr nachmittags bis Mitternacht unermüdet, um den Gästen das Geld abzunehmen. Auch andere Völkerschaften hatten sich hier in den Dienst der guten Sache gestellt, Schweden, Rußenen, Ukrainer, Bulgaren, Türken und sogar Chinesen.

— **Ein Opfer des Luftkampfes.** Der bekannte Herrenreiter und Fliegeroffizier Rittmeister Graf Solk hat im Luftkampfe mit einem französischen Flugzeuge den Tod gefunden. — Rittmeister Graf Solk gehörte zu den vollstümlichsten und besten Herrenreitern der deutschen Armee. Nachdem er anfänglich bei seinem Regiment auf dem russischen Kriegsschauplatz tätig war, trat er zu der Fliegertruppe über und erhielt bald neben anderen Auszeichnungen auch das Eisene Kreuz 1. Klasse. Im Jänner dieses Jahres geriet er zusammen mit Oberleutnant Freiherrn v. Zobel auf dem Balkan-Kriegsschauplatz in montenegrinische Gefangenschaft, aus der er aber nach dem Vormarsch der Österreicher nach kurzer Zeit wieder befreit wurde.

— **Der Hund im Kriegsdienste.** Auf der Mariahilferstraße in Wien erregte unlängst eine Kolonne von mit Hund bespannten kleinen Munitionswagen, die von Soldaten begleitet waren, viel Aufsehen. Tiere und Wagen waren mit Blumen geschmückt und als die Kolonne kurze Rast machte, war sie sofort von den Passanten umringt. Diese Hundegespanne werden bei der Zufuhr von Munition verwendet. Der Hund bewährt sich auch hier wieder als der treue Genosse des Menschen. Die Tiere, die zu Zugdiensten verwendet werden, gehören den verschiedensten Rassen an und die Paare werden nach Tunlichkeit zusammengestellt. Mit dem netten Geschirr machen die gut gehaltenen, kräftigen Tiere den besten Eindruck. Still verrichten sie ihren Dienst und nur wenn der Führer leise ein Schmeichelwort spricht, hebt sich dankbar der treue Hundeblick zu ihm empor und ein leichtes Schweifwedeln deutet an, daß der „Suttl“ verstanden hat. Es ist überhaupt erfreulich zu sehen, wie gern die Führer ihre Tiere haben und wie dankbar die letzteren dafür sind.

— **Eine Halsbandgeschichte** weiß der „Corriere della Sera“ zu berichten. Danach soll eine Dame in San Francisco bei einem Juwelier eine Halskette aus Bernsteinperlen gekauft haben, die eine mehr als romantische Vergangenheit besitzt. Die Dame gab die für 40 Franken erstandene Kette zwecks einer kleinen Reparatur zu einem anderen Juwelier und staunte nicht wenig, als dieser bald darauf telephonisch anfragen ließ, ob sie bereit sei, ihm das Halsband für 250.000 Franken zu überlassen. Völlig verblüfft beeilte sich die glückliche Besitzerin, den geheimnisvollen Schatz wieder abzuholen und zu einem dritten Juwelier zu tragen, der ihr einen Kaufpreis von 400.000 Franken bezahlte. Es stellte sich nämlich heraus, daß jede der Bernsteinperlen eine bereits halb verwischte eingravierte Inschrift trug, die den Schmuck als das Hochzeitsgeschenk Napoleons an Josephine kenntlich machte, das zu den Schätzen des Pariser Louvre gehörte. Die Angelegenheit fand in kurzer Zeit Verbreitung in sämtlichen amerikanischen Blättern und gelangte so auch bald nach Frankreich. Das Überraschendste aber ist, daß die Beamten des Louvre bis zum heutigen Tage keine Ahnung davon hatten, daß das Halsband überhaupt aus dem Museum verschwunden war!

— **Not lehrt beten.** Von der russischen Front schrieb ein Soldat an seine Mutter: „Mutter, so wie heute habe ich noch nie in meinem Leben gebetet. Wir waren von allen Seiten umzingelt, vollständig abgeschnitten, scheinbar rettungslos verloren bis auf den letzten Mann. Da, in der höchsten Not, ruft der Befehlshaber: „runter von den Pferden! Nieder auf die Knie!“ Und da haben

wir gebetet. Aber, Mutter, so habe ich in meinem ganzen Leben nicht gebetet. Und wie wir aufstehen vom Gebet, hören wir hoch oben in den Lüften ein Surren. Ein Flieger läßt die Botschaft niederfallen: „Aushalten! In zwei Stunden kommt ein Armeekorps zu Hilfe!“ Und da haben wir ausgehalten. Es war uns, als fühlten wir Gottes Nähe. Dann kam das Armeekorps zu unserer Befreiung. Nun hieß es durch. Und wir brachen durch mit furchtbarer Gewalt. Nachher rief der Befehlshaber wieder: „runter von den Pferden! Nieder auf die Knie!“ Nun haben wir alle Gott gedankt in herzlichem Gebete.“

— **Fürs Vaterland.** Unter den kriegsfreiwilligen Männern, die sich für den Dienst des Vaterlandes gemeldet, befand sich auch ein Siebzigjähriger. Franz Janisch aus St. Georgen am Längsee, der im Jahre 1867 zu den Fahnen einberufen worden war und bis 1871 beim ehemaligen Kürassier-Regiment, später beim Dragonerregiment Nr. 5 gedient hat, war als Feldwebel bei den Kärntner freiwilligen Schützen eingetreten. In strammer Körperhaltung hat der alte Herr seinen Kriegereid geschworen und er schätzt sich glücklich, dem Vaterland noch dienen zu dürfen.

— **Die gefährliche Tazuaufschrift.** In Porto Maurizio, der Hauptstadt der gleichnamigen italienischen Provinz, gab es unlängst große Aufregung. Dort war der spanische Dampfer „Tativa“ um die Mittagszeit damit beschäftigt, eine Anzahl Fässer mit Olivenöl zu löschen, und die mit dem Abladen beschäftigten Arbeiter hatten dabei die schauerliche Entdeckung gemacht, daß auf einigen Fässern sich die Kreideaufschrift: „Hoch der Kaiser!“ und „Hoch Kaiser Franz Josef!“, befanden. Die Sache sprach sich rasch in der Stadt herum; am Nachmittag zog eine gewaltige Schar von Studenten, Bürgerleuten und Soldaten zum Hafen und veranstalteten hier eine gegen die der Deutschfreundlichkeit verdächtige spanische Besatzung des Schiffes gerichtete lärmende Kundgebung. Der Kapitän der „Tativa“ mußte schließlich, um die tobende Menge zu beruhigen, die italienische Flagge hissen lassen, die von stürmischen Jubelrufen und dem nicht minder zwerchfellerchütternden Jubelgeheul der sämtlichen Schiffssirenen begrüßt wurde. Außerdem begab sich der Kapitän, um sich zu entschuldigen, zu den städtischen Behörden, sprach sein Bedauern über den Zwischenfall aus und bat geziemlich um Verzeihung, daß die lästerlichen Aufschriften leider seiner Aufmerksamkeit entgangen waren. Damit war der Ehrevollauf Genüge getan, und das souveräne Volk begab sich, froh des Sieges, den es in der heiligen Sache errungen, nach Hause.

Wasserflugzeuge u. Flugzeugmutter-schiffe.

Bei Beginn des Krieges machten sich die Engländer große Hoffnungen auf besondere Seeflugzeuge, die von eigens eingerichteten Schiffen (Flugzeugmutter-schiffen) in die Nähe des Angriffszieles gebracht werden, um dann vom Schiffe aus aufzulegen. Nach getaner Arbeit oder in großer Gefahr werden sie vom Schiffe wieder aufgenommen. Das Aufholen der Flugzeuge, die sich auch auf dem Wasser einige Zeit halten können, ist aber keine leichte Arbeit.

Die österreichisch-ungarischen und deutschen Seeflugzeuge haben sich übrigens auch den englischen überlegen gezeigt.

mit Geld sich von der Erfüllung der Gebote Gottes loskaufen wollte. „Ich werde für Sie beten, daß Gott Sie erleuchte und zurückführe auf den Weg der Pflicht.“ Er sagte ihr offen, daß sie sich mit Gott nur dann ausöhnen kann, wenn sie ihre Eitelkeit und Koketterie ablege und die Anbetung ihrer eigenen körperlichen Schönheit Gott aufopfere. Als die Dame ganz entriistet den Vater verließ, rief er ihr noch die Worte zu: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zu Staub werden wirst.“ Sie hatte diese Worte gehört, schritt aber stolz von dannen. Es kam der deutsch-französische Krieg; er brachte viel Elend über Paris. Nach dem Frieden begann aber wieder das alte Leben und die vornehme Welt glänzte wie zuvor. Die stolze Dame aber

Brüssel und Madrid eingerichtet. In der Folge wurde die Familie mit dem Generalpostmeisteramt im Deutschen Reiche und in Spanien und in den Niederlanden belehnt und erwarb dadurch ein immenses Vermögen. Auch mehrere Rangerhöhungen wurden ihr zuteil, bis sie 1695 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde. Als dann nach und nach die einzelnen Staaten Deutschlands ihr Postwesen in eigene Verwaltung nahmen, wurden die Fürsten von Thurn und Taxis durch Besitztümer entschädigt, die naturgemäß in den verschiedenen Staaten des Deutschen Reiches, wie auch in den Kronländern Österreichs verstreut liegen. Die letzten Postgerechtfame gab das fürstliche Haus am 28. Jänner 1876 auf und behielt nur für den regierenden Fürsten den Titel „Erb-General-Postmeister.“

Das Privilegium der Portofreiheit genoß die Familie aber noch viele Jahre, erst vor etwa einem Menschenalter erlosch auch dieses.

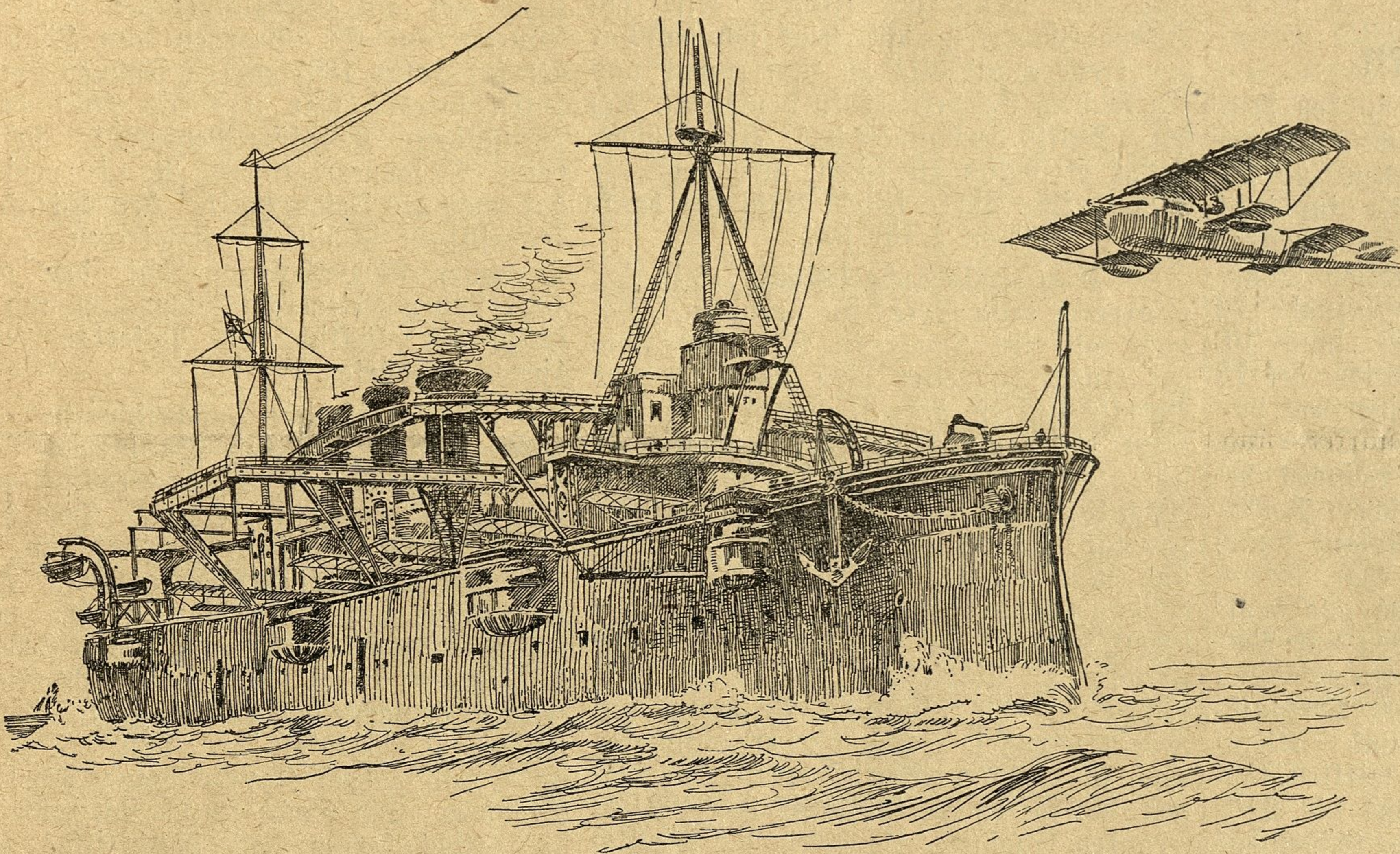
Undank der Welt.

Unzählig sind die Beispiele, wo Männer, die sich für das Allgemeine große Verdienste gesammelt oder öffentlich tätig waren, von der Mitwelt nur Undank geerntet haben. So ging es auch Christoph Columbus, dem Entdecker Amerikas. Er wurde bald als ein unvergleichlicher Mann zu den Sternen erhoben, bald wieder von Neid und Eifersucht in den Not herabgezogen, ja seine Feinde wußten es durch die schändlichsten Verleumdungen dahin zu bringen,

daß er wie ein Verbrecher in Ketten gelegt und in den Kerker geworfen wurde. Man überzeugte sich von seiner Unschuld und ließ ihn abermals einige Gunst und Gnade verkosten, aber diesen Gunstbezeugungen folgten bald wieder Verdruß und Kränkungen. Das war der Lohn der Welt, der Undank seiner Zeitgenossen.

Erprobt und bewährt.

Im Kloster Meinradzelle, dem heutigen Maria-Einsiedeln, ertönte Orgelklang und Festgeläute. An den Stufen des Altares stand ein hochherziger, mit Geist und Wissen begabter Jüngling, entsprossen einer adeligen schwäbischen Familie, um die feierlichen Gelübde abzulegen. Was der ehrw. Friedrich damals gelobte, hielt er treu und gewissenhaft. Bald darauf kniete Friedrich inmitten einer kleinen Schar Mönche, vom



Ein Flugzeugmutter-schiff.

Nach der Fastenpredigt.

Im Jahre 1870 war eine sehr vornehme Dame in Paris in einer Fastenpredigt gewesen. Sie war eine gefeierte Schönheit, aber sehr eitel, kokett und selbstsüchtig. Die Predigt hatte Eindruck auf sie gemacht und so erschien sie am nächsten Morgen mit zwei Rosen beim Missionsprediger. Sie sagte ihm, daß sie von der Predigt sehr gerührt sei und als Zeichen der Dankbarkeit legte sie eine große gefüllte Börse auf den Tisch. Sie sagte ihm dann weiter, daß sie nicht oft in die Kirche gehen kann, zum Beten keine Zeit und auch wenig Lust habe und vom Beichten wollte sie schon gar nichts wissen. Deshalb brachte sie das Almosen und damit sollte sich unser Herrgott zufrieden stellen. Der Priester nahm das Geld nicht, sondern sprach sehr eindringlich und ernst mit dieser Welt-dame, die

mit ihrer körperlichen Schönheit wurde nicht mehr gesehen. Eines Tages saß der Missionsprediger an dem Bett einer Sterbenskranken im Spital. Das Gesicht der Gestalt war fast ganz mit Tüchern bedeckt; denn der Krebs hatte seine zerstörende Kraft in erschreckender Weise eingesetzt. Nase, Wangen, Lippen waren verschwunden. Trotzdem war die Kranke geduldig und weil sie nicht mehr sprechen konnte, schrieb sie alle Morgen auf ein Täfelchen: Te Deum laudamus. Diese Kranke war die einst gefeierte Schönheit, die gottergeben ihre nun geläuterte Seele der Barmherzigkeit Gottes empfahl.

Das 400jähr. Jubiläum der Post.

Vor 400 Jahren, im Jahre 1516, hat ein Abnherr des Hauses Thurn und Taxis, Franz von Taxis, die erste regelmäßige Postverbindung zwischen Wien,

Abte den Reijesegen zu empfangen, um nach dem aus Schutt und Asche erstehenden Hirschau auszuziehen, damit dort der Opferduft wieder zum Himmel steige und das feierliche Gotteslob wieder laut ertönte. Friedrich wurde erster Abt der neuen Pflanzung. Besonnen und weise in der Leitung, seinen Söhnen ein liebevoller Vater, brachte Friedrich Hirschau zu hoffnungsvollem Blühen. Aber Gott läßt es seinen treuen Dienern in der Zeit oft recht übel ergehen. Den tugendhaften Abt traf schwere Verleumdung und bittere Verschmähung der Welt. Da bewährte sich die demütige Tugend Friedrichs als lauterer Gold. Kein Wort der Klage, kein Versuch der Rechtfertigung, kein Zeichen der Bitterkeit kam über seine Lippen. Erst nach seinem Tode wurde seine Unschuld offenbar.

Prälat und Sängerin.

Von dem im Jahre 1890 in Stuttgart verstorbenen rühmlichst bekannten Dichter Karl Gerok hat eine Ravensburgerin ein hübsches Erlebnis, das Gerok einst gehabt haben soll, in Reime gebracht. Auf dem Philosophenpfad schreitet sinnend der Prälat, indes eine bekannte Stuttgarter Sängerin auf dem Seitentwege sich ergeht. Plötzlich fängt es an zu tröpfeln, es regnet stärker, und der Prälat tritt herbei, die Sängerin zu beschirmen. Keines kennt das andere. Sie wandeln in freundlichem Gespräch vor der Dame Haus, und dort rückt der Herr Prälat mit der Frage heraus:

... : „Darf ich's wagen,
Nach dem Namen Sie zu fragen?“
Und das rasche Mäusenkind
Schnell auf Antwort sich besinnt:

„Aus der Ferne kann ich seh'n,
Daß Sie nie zur Oper geh'n;
Als die erste Sängerin
Jedermann bekannt ich bin.

Nun ist's wohl an mir, zu fragen,
Und ich bitte Sie, zu sagen,
Wer mir unter'm Schirm soeben
Gütig das Geleit gegeben?“

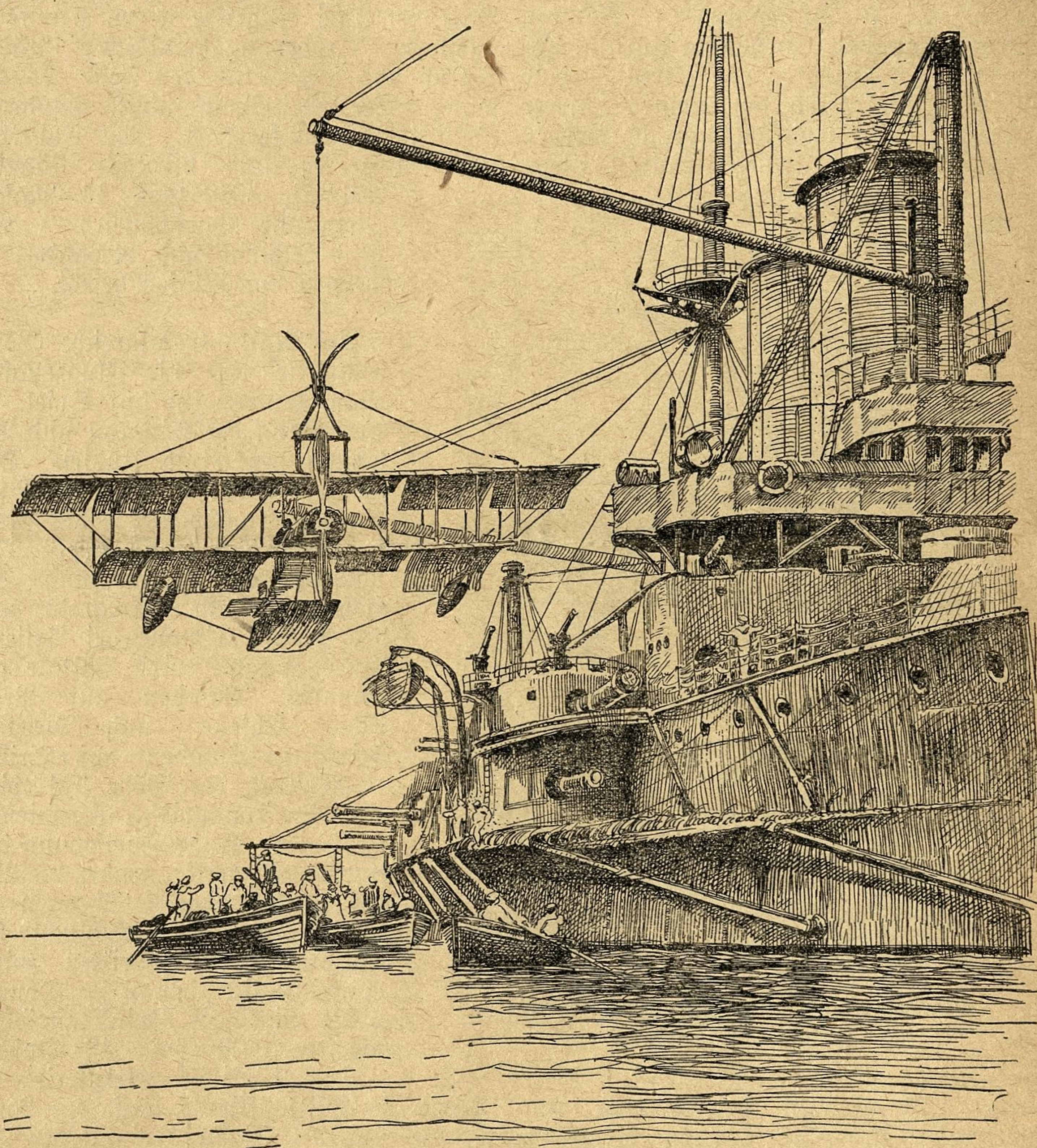
„Aus der Frage kann ich seh'n,
Daß Sie nie zur Kirche geh'n;
Alle Frommen kennen mich,
Denn der Herr Prälat bin ich!“

Deutsche Barbaren.

Ein französischer Soldat in den Argonnen war von den Vorposten gefangen genommen worden. Da der Transport, der ihn nach Deutschland bringen sollte, seinen Heimatsort berührte, bat er um die Erlaubnis, unterwegs seine Familie besuchen zu dürfen, was ihm augenblicklich gestattet wurde. Dort angekommen, wünschte das arme Weib, außer sich vor Freude, wenigstens ihrem Manne das Geleit zu geben. Auch dies wurde er-

laubt; doch nun zeigte sich die Schwierigkeit wegen der Kinder. Die Frau war schwach und konnte ihr Kind nicht tragen und im Hause blieb niemand zu seiner Wartung; der andere kleine fünfjährige Bube konnte schon an seines Vaters Seite dahintraben. Das Hindernis wurde jedoch überwunden, da ein großer, starker Bommer sich erbot, das Kleinste zu tragen. Dieser Mann hatte nämlich kurz vorher dicht neben dem Hause der Frau im Quartier gelegen, und die Kinder kannten ihn gut genug, denn er hatte sich mit ihnen bald befreundet. Als

felte nebenher. Dann erzählte die Französin ihrem Manne, wie die deutschen Soldaten, als sie krank darniederlag und ohne Nahrungsmittel war, ihre Rationen mir ihr geteilt, Holz und Wasser herbeigeschleppt, Feuer angezündet und ihr in schlichter, gutherziger Weise sonstige Hilfe geleistet hätten, bis zuletzt diese beiden Männer, welche zwei im bittersten Haß sich gegenüberstehenden Nationen angehören und vor wenigen Tagen vielleicht Mann gegen Mann gekochten, sich wie Brüder umarmten. („Mugsb. Postztg.“)



Aufnahme eines Flugzeuges durch das Mutterschiff.

er daher, der Frau guten Mut zusprechend, dem kleinen Kinde seine starken Arme entgegenstreckte, kam dieses augenblicklich zu ihm und legte ganz zufrieden sein Köpfchen an des Bommers Schulter. So kam es, daß der preußische Soldat des Franzosen Kind trug. Als ich der Gruppe zuerst ansichtig wurde — so heißt es in einem Feldpostbriefe — lehnte sich die Frau an die Brust ihres Mannes, der ältere Knabe schmiegte sich an den Vater und der preußische Soldat mit dem jüngsten Kinde auf dem Arme stie-

Gedankensplitter.

In banger Nächte Sorgen
Erhofft man froh den Morgen,
Und freut sich auf den Tag,
Wenn er auch neue Sorgen bringen mag.

* *

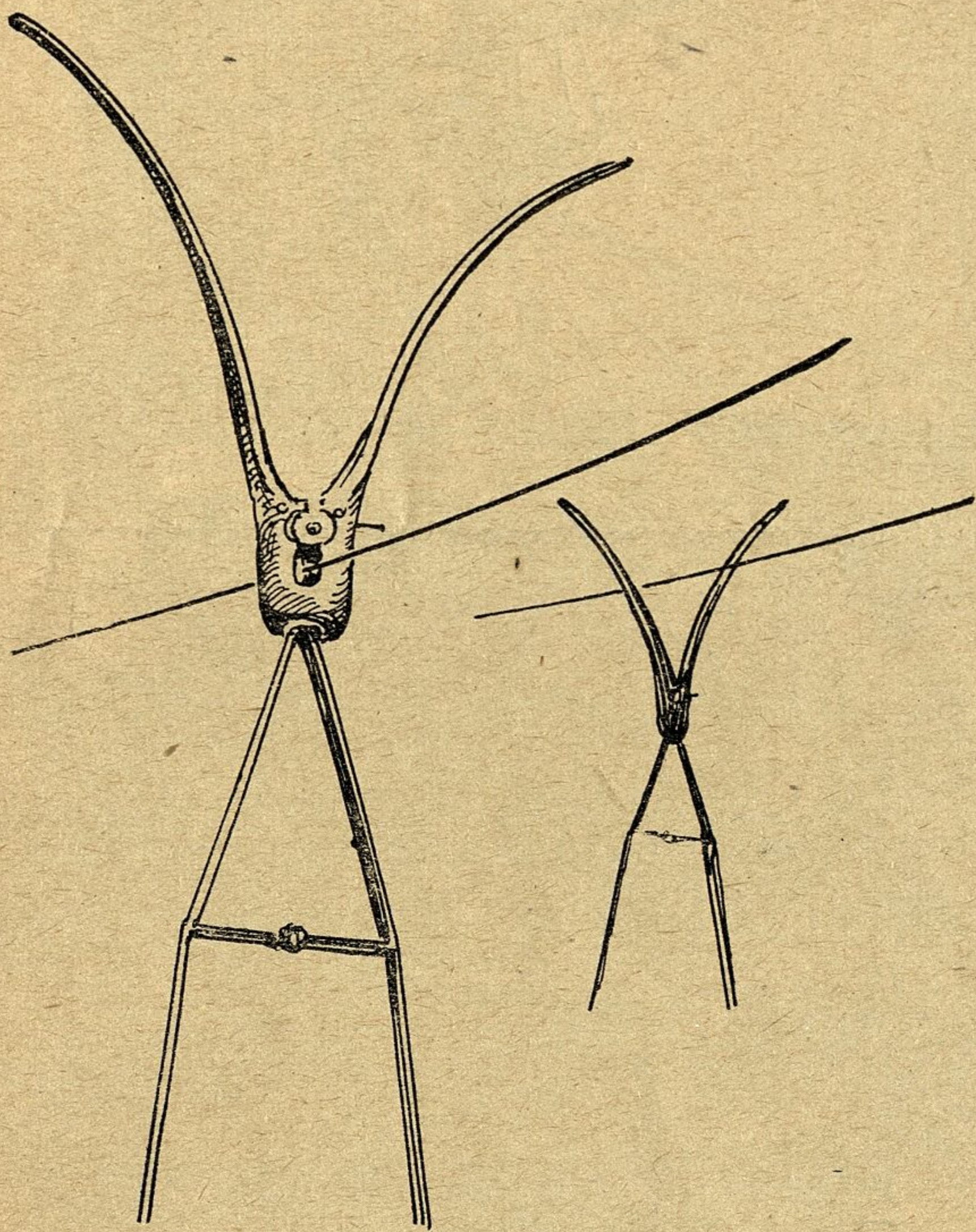
Bewahr' getreu dir deinen eignen Sinn,
Doch Gott bewahre dich vor Eigensinn.

* *

Ist auch dein Kreis nur eng und klein,
Bestrebe dich ein gottgefälliger Mensch zu sein.

Kriegschronik.

23. Mai. Bei Pulkarn werden die Russen aus einem Graben vertrieben. (68 Gef.) — An der Front Doiran—Gewgheli Artilleriekämpfe. — Bei Monfalcone wird ein Angriff abgewiesen. Nördlich des Saganatales wird der Höhenrücken von Burgen bis zum Salubio genommen. Südlich davon der Kempelberg erstürmt. Im Raume von Arsiero fällt das Panzerwerk Campolongo. Annäherung an das Val d'Assa und das Posinatal. (Bisherige Beute 24.000 Gef., 101 Masch. und 16. Minenwerfer.) Bomben auf den Bahnhof von Per la Carnia. Beschließung der Hochöfen von Porto Ferrario auf der Insel Elba durch eines unserer U-Boote. — Südwestlich Givenchy werden starke englische Angriffe blutigst abge-



Die Gabel des Flugzeugmutter Schiffes hat das Tau gefangen.

wiesen. Desgleichen bei Sulluch und Blaierville, südöstlich Louvon bei Moulins—SousLouvent und nördlich Brunay. Bei Verdun wird ein Angriff am Südwesthang des „Toter Mann“ abgewiesen, das Dorf Cumieres erstürmt (300 Gef.) und bei Douaumont wütende Angriffe blutigst abgeschlagen, Verlorenes wiedergewonnen. 550 Gef.) — Bei Bitlis im Kaukasus Patrouillengefächte. Die gegen Mesopotamien vorrückenden russischen Kräfte werden an der persischen Grenze bei Sulemanie und Kaser i Schirin zum Stehen gebracht.

24. Mai. Erfolgreiche Überfälle unserer Streifkommandos in Wolhynien. — Südlich Majadagh wird eine feindliche Batterie niedergekämpft. Westlich feind-

liche Schützen aus den Gräben vertrieben, desgleichen eine Patrouille aus Palmisch. Feindliche Flugzeuge bewerfen Xanthi, Usküb und Gewgheli mit Bomben. — Lebhaftige Kampftätigkeit am Plateau von Doberdo bei Flitich und am Blöcken. Angriffsvorversuche bei Beutelstein werden abgewiesen. Nördlich des Saganatales wird die Cima Cista genommen, der Masobach überschritten und Strigno besetzt. Erstürmung des Corno die Campo verde u. Einnahme von Chiesa im Brandtal. Bomben auf Bahnhof von Latisana und auf Bahnhof, Kaserne und Castell von Bari. — Drei Angriffe gegen Cumieres scheitern. Eroberung feindlicher Gräben südlich und südwestlich der Feste Douaumont. Der Steinbruch südlich Sandraumont wird zurückerobert. Im Caillettewald scheiterten aufs blutigste ständige Angriffe. (850 Gef., 14. Masch., Flugzeuge abgeschossen.) — Casa i Schirin und Revanduz in Persien von Russen besetzt.

25. Mai. Erfolgreiche Bombenwürfe auf die Flugzeugstation Papenholm auf Desel. — Eroberung des Civaron und Besetzung der Cima Undici. Das Grazer Korps nimmt den Rücken von Campo Verde bis Meata (2500 Gef., 4 Gesch., 4 Maschinengew.). Erstürmung der Höhen westlich Barcarola und des Monte Simone bei Arsiero. Im Posinatal wird Kottale genommen. Bomben auf Peri, Schio, Chiene und Vicenza. Feindliche Bomben auf Triest. — Westlich der Höhe 304 wird ein Turkoangriff abgewiesen. Östlich der Maas Fortsetzung der eigenen Angriffe, wobei westlich des Steinbruches Stellungen erweitert und die Schlucht bei Thiaumont überschritten wird. Auch südlich der Feste Douaumont wird der Feind zurückgeworfen. (600 Gef., 12 Masch.). — Die türkische Artillerie beschießt die Luftschiffhalle auf der Insel Koesten und die Stellungen auf der Insel Hekin.

26. Mai. Bei Feras in Albanien werden italienische Abteilungen nördlich der Volusa vertrieben. — Abweisung von Angriffen am Arn. Einnahme des Werkes Casa Matti, des Monte Moschice, nördlich Asiago, und der Cima Maora, südlich des Saganatales. Ein Angriff auf den Mt. Sief wird abgeschlagen. — Eindringen in eine feindliche Stellung bei Festubert. Heftige Angriffe gegen Cumieres. Eigener Vorstoß bis an den Südwestrand des Thiaumontwaldes. Gegenangriff abgewiesen. Zwei Angriffe gegen die neuen Stellungen südlich der

Feste Douaumont scheitern. (Seit 22. Mai hier 1941 Gef.)

27. Mai. Bei Slonin wird ein Flugzeug abgeschossen. Geplänkel an der unteren Volusa. Im Strumatal Vorrückung bulgarischer Abteilungen und Besetzung des Kupelpasses sowie der Höhen östlich und westlich der Struma. — Das Panzerwerk Cornolo, westlich Arsiero, und die Talsperre Bald'Assa, östlich des Monte Interotto, genommen. — Erfolgreiche Patrouillenunternehmung in der Champagne. (100 Gef.) Westlich der Maas Angriff gegen Südwesthang des „Toter Mann“ und gegen Dorf Cumieres abgeschlagen. Östlich des Flusses heftige Artilleriekämpfe. Am rechten Flügel der Kaukasusfront Aufklärungsgefächte und Abweisung eines Überfalles am linken Flügel, Verjagung des Feindes aus Vorpostenstellungen. Bei der Insel Desten wird ein Torpedoboot vertrieben.

28. Mai. Annäherungsversuche starker russischer Kräfte an die bessarabische Front werden durch Artilleriefener vereitelt. — Bei Roana wird das d'Assatal überschritten und der Feind bei Canobe zurückgeworfen. Nördlich Asiago werden der Monte Interotto und die Höhen besetzt. Desgleichen werden der Monte Zegao, Ciagarella und Corno die Campo Bianco genommen. Westlich und südlich Bettale wird der Feind nach heftigem Kampfe aus seinen Stellungen geworfen. — Beiderseits der Maas Andauer der heftigen Artilleriekämpfe, zwei Angriffe gegen Cumieres abgewiesen. — Im Irak bei Fellahie erfolgreicher Angriff und Artilleriekampf. Im Kaukasus Patrouillenkämpfe. Beschließung der Küste bei Smyrna.

29. Mai. Erfolgreicher Vorstoß der Deutschen über die Schtascha südlich Lipach. Zunahme der Artilleriekämpfe in Wolhynien und Bessarabien. Das Panzerwerk Punta Corbin erstürmt. Übergang über den Posinabach, westlich Arsiero und Besetzung der Uferhöhen. Südlich Bettale werden vier Angriffe abgeschlagen. — Lebhaftige Feuerkämpfe zwischen Kanal La Bassé und Arras. Zwischen der Südkuppe des „Toter Mann“ und dem Dorfe Cumieres werden die feindlichen Stellungen erstürmt. (1348 Gef., 1 Gesch., 18 Masch.) Frontverbesserung im Thiaumontwalde. — Türkische Flieger bombardieren das Lager Rumanani am Suezkanal.

30. Mai. Andauernde erhöhte Artillerietätigkeit in Wolhynien und Bessarabien. — Verjagung italienischer Patrouillen an der unteren Volusa. — Arsiero u. Asiago genommen, nordöstlich Asiago Gallio besetzt und die Höhen nördlich des Ortes erstürmt. Der Monte Fiara, Mt. Baldo und Mt. Friasora erstürmt. Verweifelte Gegenangriffe südlich Bettale gescheitert. (Bisher 30.388 Gef., 399 Geschütze.) — Bei Neuve Chapelle erfolg-

reiche Patrouillenunternehmungen. Artillerietätigkeit bis Aras anhaltend. Südlich Dorf Gumieres Seden und Büsche gesäubert. (91 Gef.) — Offensive der Türken gegen Mamarchatun im Kaukasus zwingt die Russen zum Rückzug. Mamarchatun wird besetzt.

31. Mai. Anhaltende Artilleriekämpfe in Wolhynien und Bessarabien. Vorfeldgeplänkel. — Ein Angriff am Doiransee abgewiesen. — Die Gehöfte Mandrielle und die Straße östlich des Mt. Jiara erreicht. Monte Cengio und die Höhen südlich Cava und Tresche erobert. Bei Arsiero wird das südliche Bosinaufer gewonnen. Angriffe bei Chiesia und östlich des Buolepasses scheitern. (Bisher 313 Gesch., 148 Masch., 22 Minenwerfer.) — Starke Angriff gegen „Toter Mann“ und die Caurettehöhe abgewiesen. — Die Türken verfolgen im Zentrum ihrer Kaukasusfront den sich zurückziehenden Feind. Bei Fellahie werden zwei Flugzeuge erbeutet. — Große Seeschlacht westlich des Skagerrak mit schweren Verlusten der Engländer. — Im Luftkämpfe verlieren die Gegner an der Westfront im Mai 47 Flugzeuge, die Deutschen 16 Flugzeuge.

1. Juni. Erkundungsvorstoß südlich Smorgon. In Wolhynien, Ostgalizien und Bessarabien nehmen die Artilleriekämpfe den Charakter einer Artillerie-schlacht an. — An der mittleren Bojusa wird eine feindliche Abteilung versprengt. — Östlich Mandrielle das Grenzfeld erreicht. bei Arsiero der Mt. Baldo erobert, südlich Fusine und Bosina der Bach überschritten. — Ein starker Angriff der Engländer bei Givenchy blutig abgewiesen. Östlich der Maas wird der Cailletwald erstürmt. (2076 Gef., 3 Gesch., 23 Masch.) — Im Kaukasus erobern die Türken Baschköj und die anschließenden Höhen.

2. Juni. An unserer Nordostfront Andauer der Geschützkämpfe. Vereinzelte Vorstöße gegen den Mt. Barco und am Grenzfeld östlich Mandrielle abgewiesen. — Württembergaer erstürmen den Höhenrücken südöstlich Rillebefe. (533 Gef.) Artilleriekampf nördlich Aras und bei Albert. Östlich der Maas zwischen Cailletwald und Damloup heftige Angriffe des Feindes blutigst abgewiesen. Erstürmung des Dorfes Damloup. (520 Gef.) — Fortschreiten der türkischen Offensive im Kaukasus und Säuberung des Mairamgebirges. Erfolgreiches Kavalleriegefecht bei Rattia in Ägypten.

3. Juni. Am Dniester, an der unteren Strypa, nordwestlich von Tarnopol und in Wolhynien wuchs das russische Geschützfeuer zu besonderer Heftigkeit an. Bei Dlyka steht die Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand unter russischem Trommelfeuer. — Am italienischen Kriegsschauplatz heftige Kämpfe südlich des Bosinaitales und vor unserer Front Monte Cengio—Asiago. Östlich des Monte Cengio

beträchtlich Raum gewonnen. (5600 Gef., darunter 78 Offiziere und eine Beute von 3 Geschützen, 11 Maschinengewehren und 126 Pferden eingebracht.) — Im Maasgebiete ein schwacher Angriff gegen Höhe 304 abgewiesen. Kämpfe zwischen Cailletwald und Damloup. (500 Franzosen gefangen, 4 Maschinengewehre erbeutet.)

4. Juni. Auf der ganzen Front zwischen dem Pruth und dem Dniestern bei Kolya eine große Schlacht. Bei Okna wird erbittert gekämpft. — Südlich der Bosina nahmen unsere Truppen einen stärkeren Stützpunkt, östlich des Asticotalles erstürmten unsere Truppen den Monte Panuccio östlich vom Monte Barco. An der küstenländischen Front erhöhte feindliche Infanterieangriffe abgewiesen. — Bei Npern scheiterte ein Versuch der Engländer auf Wiedergewinnung der verlorenen Stellungen, desgleichen ein französischer Angriff in der Champagne. Fortdauer der erbitterten Kämpfe zwischen dem Cailletwald und Damloup. Die französischen Angriffe unter den schwersten Verlusten des Feindes abgewiesen. An der Nper, nördlich von Albert und bei Altkirch drangen deutsche Erkundigungsabteilungen in die feindlichen Stellungen ein und brachten Gefangene zurück. Im Luftkämpfe an der Westfront drei französische Flugzeuge zum Absturz gebracht. — An der Kaukasusfront der linke Flügel der Russen zurückgeschlagen. Die türkische Artillerie verursachte im feindlichen Lager Verluste.

5. Juni. Die Schlacht im Nordosten dauert an der ganzen 350 Kilometer langen Front fort. Nördlich von Okna wurde unsere Truppen aus den zerschossenen ersten Stellungen in eine 5 Kilometer südlich vorbereitete Stellung zurückgezogen. An allen anderen Punkten wurde der Feind in heftigen Kämpfen geworfen. Zwischen Mlynow und im Raume westlich von Dlyka ist noch ein erbittertes Ringen im Gange. — Auf dem Suminerücken am rechten Maasufer vier starke Angriffe der Franzosen gescheitert. — Bei der Seeschlacht am Skagerrak wurde auch der englische Panzerkreuzer „Curnalus“ vernichtet. Auch der englische Schlachtkreuzer „Prinzeß Royal“ und der kleine englische Kreuzer „Birmingham“ sind gesunken. Am 31. Mai hat ein deutsches Unterseeboot vor dem Humber einen großen englischen Torpedobootzerstörer vernichtet. Das Kriegsschiff „Gampshire“, mit Lord Ritchener und seinem Stabe an Bord, nach Rußland unterwegs, wurde westlich der Orkney-Inseln durch eine Mine oder ein Torpedo versenkt. Niemand wurde gerettet.

Verschiedenes.

Dem Erzherzog Thronfolger Karl Franz Josef und seiner Gemahlin Erzherzogin Zita hat der Himmel am 31. Mai wieder einen jungen Prinzen geschenkt, der in der heil. Taufe am 8. Juni die Namen Felix, Friedrich August, Maria vom Siege, Franz Josef erhielt. Vater war der König von Sachsen. Die drei älteren Geschwister des kleinen Erzherzogs heißen Franz Josef Otto, geb. 20. Nov. 1912, Adelheid, geb. am 3. Jänner 1914 und Robert, geb. am 8. Feber 1915. — Aus China kommt die Nachricht, daß der mit kaiserlicher Macht herrschende Präsident Quanschikai, 57 Jahre alt, gestorben sei. Er soll vergiftet worden sein. — Der berühmte englische General und Kriegsminister Ritchener, Graf von



Ein 67jähriger Tiroler Standschütze.

Kartum, ist wie schon oben erwähnt, beim Untergang des Kriegsschiffes „Gampshire“ mit ertrunken. — Die englischen Schiffsverluste in der großen Seeschlacht in der Nordsee sollen gegen 300.000 Tonnen betragen haben, die deutschen über 60.000. — Die Erzbruderschaft vom hl. Erzengel Michael hat an den Heiligen Vater eine Adresse gerichtet, die von mehr als 1700 katholischen Vereinen u. Kongregationen Österreichs mit weit über 1 3/4 Millionen Mitglidern unterzeichnet war. Papst Benedikt XV. hat eine herrliche Antwort darauf gesendet. — In den letzten Zeiten haben Abordnungen der bulgarischen sowie auch der türkischen Kammer österreichische und deutsche Städte besucht und wurden überall freundlichst empfangen.

Missionen.

Primiz eines Indianerpriesters.

In den „Rath. Missionen (Verlag Herder, Juniheft 1916) lesen wir nachstehenden Bericht über die Feier des ersten heiligen Messopfers des Indianerpriesters P. Manoel Menear, Mitglied der Genossenschaft der Väter vom Hl. Geist, bei der Mission am Amazonasstrom in Brasilien.

„Das Gerücht von der Ankunft des neuen Paters und der bevorstehenden Feierlichkeit,“ so schreibt Br. Raphael, C. S. Sp., „hatte sich ohne unser Zutun schnell unter dem umwohnenden Volke verbreitet, und schon am Vorabend des Festes langten Boote an, welche zu Berg oder zu Tal wohnende Christen herbeiführten. Am Morgen des einzigartigen Festes war der Andrang größer als je zuvor. Alle wollten den Neugeweihten sehen und sich davon überzeugen, ob ihr Landsmann ebensogut Messe lesen und predigen könne wie die weißen Missionäre. Nicht gering war das Staunen der Leute. Der lustige Junge, den sie noch vor etlichen Jahren unter den Missionszöglingen sich tummeln sahen, war zum ernstesten Mann herangewachsen und mit der erhabenen Priesterwürde geschmückt. Leider war unsere Kapelle viel zu klein, um das zahlreiche Volk zu fassen, nur die Bewohner der Mission und die nächsten Angehörigen fanden Platz in derselben; die übrigen mußten vor der Tür stehen und sich mit dem Anhören der Predigt und des Gesanges begnügen, ohne etwas von den Zeremonien am Altar sehen zu können, für die sie doch allgemein so großes Interesse zeigen. Am Mittag fand ein bescheidenes Festmahl statt, an welchem außer dem Personal der Mission mehrere Verwandte und Bekannte des Primizianten teilnahmen. Auch für die Zöglinge und nächsten Umwohner war ein Festessen veranstaltet worden, dem alle mit gutem Appetit zusprachen. So sorgten sie dafür, daß von dem Festochsen nichts übrig blieb. Gegen Abend hielt der Neupriester eine feierliche Segenandacht zum Abschluß des so schön verlaufenen freudigen Tages. Die von nah und fern herbeigeströmten Leute kehrten nach und nach fröhlich nach Hause zurück, und bald herrschte auf unserer einsamen Missionsstation wieder die gewohnte Ruhe.“

Der junge Manoel war in der Mission von Bocca do Tefte erzogen und lenkte bald durch seine Gewecktheit und seinen religiösen Eifer die Aufmerksamkeit des Obern der Mission auf sich, der ihn mit mehreren andern Knaben unter seiner persönlichen Aufsicht Latein studieren ließ, was anfangs nicht recht munden wollte. Am Ende seiner Gymnasialstudien hat er um Aufnahme ins Noviziat der Väter vom Heiligen Geiste. Nach acht Jahren höheren Studiums kehrte er in die Urwälder seiner Heimat zurück, um als Apostel unter seinen Stammesgenossen zu

wirken. Möchten noch recht viele derselben seinen Spuren folgen!

Erziehungswesen.

Etwas über das Lügen.

Das Lügen ist eine häßliche Angewohnung, die auch bei Kindern öfters wahrzunehmen ist und die später böse Folgen mit sich bringt. Darüber hat die „Christliche Familie“ einen Aufsatz gebracht, den wir hier wiedergeben.

Kinder wissen oft die Grenze zwischen Einbildung und Wirklichkeit nicht zu ziehen. Sie haben durchaus nicht immer die Absicht zu täuschen, sie werden vielmehr selber durch ihre lebhaftere Einbildungskraft getäuscht. Das Kind hat seine Phantasie noch nicht so im Zaume, um in jedem Augenblick in seiner Rede der Wahrheit gemäß zu verfahren. Es dichtet noch an der Wirklichkeit herum, ohne zu wissen, daß es dichtet. Bei solchen kleinen Lügnern muß man mit Vorsicht verfahren, um keinen Schaden anzurichten. Die harmlosen Gebilde der kindlichen Einbildungskraft muß man nicht gleich als Lügen behandeln. Man lasse nur ruhig dem Kinde seine Kinderstubenpoesie. Kommt es aber zu bewußten Unwahrheiten u. merkt man sogar die Absicht hiezu, dann muß unverweilt eingegriffen werden. Das wird der Fall sein, wenn Prahlucht, Eitelkeit und ein starker Trieb, sich interessant zu machen und neues zu sagen, sich bedenklich regen. Aus jungen Leuten dieser Art, wenn sie später merken, daß sie mit ihren Ausschneidereien anderen Leuten Spaß machen, pflegen leicht gewohnheitsmäßige Lügner zu werden.

Wer gern Neuigkeiten berichtet, wer Hang zum Renommieren hat, wer gern Staunen und Verwunderung herberruft, wer ein mit Eitelkeit verbundenes Selbstgefühl besitzt, wer allzuviel und allzugerne schwätzt, und ohne Überlegung in den Tag hineinredet — der spricht selten die ungeschminkte Wahrheit, darum muß man sich hüten, Kinder allzu sehr zu bewundern. Denn Bewunderung frühluger Kinder ist die beste Nahrung für die Lüge. Besonders gefährlich wird diese Art Lügen, wenn der Unwahre sich selbst belügt.

Eine andere Art von Lüge ist die, die dem Eigensinn und der Rechthaberei entspringt. Kinder haben oft viel Selbstgerechtigkeit und Selbstgefälligkeit. Sie übertreiben gern zu ihren eigenen Gunsten. Wie schnell sind sie bereit, sich über ungerechte Behandlung von Seiten des Lehrers zu beklagen. Und leider gibt es so schwache Eltern, die den arg übertriebenen oder ganz unwahren Erzählungen ihrer Kinder Glauben schenken und das so notwendige Band zwischen Schule und Haus auf frivole Weise endgiltig durch-

schneiden zum Schaden der Kinder. Gegen alle selbstgerechten Übertreibungen muß man mit scharfen Mitteln vorgehen. Man muß das Kind zur Selbstkenntnis anleiten und dahin zu bringen suchen, Falsches vom Wahren streng zu unterscheiden.

(Schluß folgt.)

Gesundheitspflege.

Die Cholera.

(Schluß.)

Wem nun die Anlage zur Cholera abgeht, der kann sich der Ansteckung aussetzen und andere schädliche Einflüsse, die bei einem empfänglichen oder prädisponierten Körper unzweifelhaft die Cholera herbeiführen würden, zulassen, er bleibt dessenungeachtet von derselben frei, wie denn auch viele Beispiele bekannt geworden sind, daß die anerkanntesten Branntweinsäufer von der Cholera nicht ergriffen wurden, obwohl der unmäßige Branntweingenuß zu den Gelegenheitsursachen für die Cholera zählt, außer der Ansteckung, Unvorsichtigkeit im Genuß von Speisen und Getränken, welche leicht Durchfall erregen, wie der Pflaumen, Weintrauben, Melonen, Gurken, junger, hefiger oder saurer Biere; Überladungen des Magens mit schwer verdaulichen, zähen und sehr fetten Nahrungsmitteln; häufige Berausungen, besonders durch Branntwein; Ausschweifungen in der Geschlechtslust; Erkältungen, namentlich des Unterleibes und der Füße; Gemüts-Bewegungen, besonders niederdrückender Art, als Kummer und Sorgen, Furcht vor der Krankheit; Unreinlichkeit in den Wohnungen, am eigenen Körper und in der Bekleidung; endlich Einflüsse aller Art, welche schwächend auf den Körper einwirken, wie Nachtwachen, übermäßige körperliche und geistige Anstrengungen und so weiter.

Die Cholera ist nicht gefährlich, wenn man rechtzeitig und richtig eingreift. Auch bei dieser Krankheit hat sich das kalte Wasser ausgezeichnet bewährt, besonders das Halbbad, aber nur eine oder zwei Sekunden. Auch das Heublumenhemd, ferner der kurze oder Lendenwickel, leisten gute Dienste. Statt des letzteren kann man auch Auflage in Heublumenabsud anwenden.

Beginnt die Körperwärme wieder zu sinken, so muß man stärkere Anwendungen machen und zwar Ganzwaschungen mit Wasser und Essig und gleich darauf Unterwickel. Aber wohlgemerkt: Je geringer die Körperwärme, desto kälter muß das Wasser, dafür aber die Abwaschung oder Abreibung um so stärker sein. Innerlich haben sich bewährt: Tee von Hollerblüten, Kamillen, Melisse, Pfefferminze, Wacholderbeeren, Wermut, Engelwurz (eßlöffelweise), ganz beson-

ders aber die Tormentillwurzel, und zwar letztere fein gemahlen, zwei- bis dreimal eine Messerspitze täglich.

Stellt sich der unangenehme und ungetragene Gast ein, so soll man keine Furcht zeigen, denn Aufregung und Seelenverstimmung tragen zur Verschlimmerung wesentlich bei. Im Jahre 1866 bekamen wir nach der Beendigung des Krieges mit Italien Einquartierung und mit dieser die Cholera. Der Besitzer eines an der Reichsstraße gelegenen Hauses erkrankte an derselben. Als seine Nachbarin davon hörte, erschrak sie darüber so sehr, daß sich alsbald Fieber und Erbrechen bei ihr einstellte. Nach sieben Stunden trat der Tod ein, während der Bauer am Leben blieb.

Für Haus und Küche.

Gasenbraten. Nachdem man den gut abgelegenen Gansen abgehäutet und gesalzen hat, wird er mit $\frac{1}{8}$ Kilo Speck sehr gut gespickt, in eine Bratpfanne gegeben, mit 14 Dekka Butter und einer nicht zu großen, blättrig geschnittenen Zwiebel belegt und in der Röhre unter öfterem Umwenden und fleißigem Begießen mit eigenem Saft mürbe gebraten. Der fertig gebratene Gans wird in schöne gleiche Teile geschnitten, in seiner Form auf einer langen Schüssel angerichtet und mit seinem Saft untergossen aufgetragen.

Grüne Erbsen. In einer Kasserolle läßt man ein Stück Butter und 7 Dekka gestoßenen Zucker gelblich werden. Dann wird 1 Liter feiner Zuckererbsen hineingetan, dieselben ein wenig gesalzen und zugedeckt unter fleißigem Untergießen von Suppe langsam weich gedünstet. Dann stäubt man einen Kaffeelöffel voll Mehl darauf und läßt sie mit ein viertel Liter Rindsuppe und 1 Deziliter süßem Rahm verschüttet noch einkochen.

Für den Landwirt.

Zur Bekämpfung der Peronospora des Weinstockes.

Keine Krankheit hat dem Weinstocke, diesem edlen Gewächse so geschadet, wie die Peronospora. Nicht einmal die Reblaus konnte in so kurzer Zeit Tausende Hektare vernichten. In Österreich haben wir etwa 200.000 Hektar Weinland und es wurden in den letzten 20 Jahren alljährlich etwa 8 bis 9 Millionen Kupfervitriol verbraucht, um die Peronospora, diese gefährlichste Pilzkrankheit der Rebe, zu bekämpfen. In den Friedensjahren konnte der Bedarf an Kupfervitriol (für 1 Hektar etwa 40 Kilo) ohneweiters sichergestellt werden. Anders ist das jetzt im Kriege, da sämtliches Kupfervitriol für Heereszwecke (Telephonleitungen und so weiter) beschlagnahmt worden und den einzelnen Weingebieten nur geringe

Mengen zugewiesen worden sind. Unter diesen Umständen gewinnen die Ersatzmittel, z. B. Peroxid, für den Weinbau eine erhöhte Bedeutung. Die Peroxidflüssigkeit ist unbegrenzt haltbar und hat sich nach dem Urteile erster Fachmänner überall dort, wo sie vorschriftsmäßig hergestellt wurde (zur Verwendung sollen dreiprozentige Lösungen kommen) bewährt. In Fällen, wo die Spritzflüssigkeit schleuderisch hergestellt wird oder wo auch nicht rechtzeitig gespritzt wird, versagt ja auch die Kupfervitriollösung. Wer genug Kupfervitriol hat, spritzt mit Kupfervitriol. Wer aber kein Kupfervitriol bekommt oder mit seinen Vorräten nicht ausreicht, muß zum Peroxid greifen, da es nicht angeht, Trauben und Blätter durch die Peronospora zerstören zu lassen.

Gemeinnütziges.

Ranziges Öl zu reinigen. Um unreine Öle zu reinigen und geruchlos zu machen, bedient man sich des „Salpetergeist“. Ein klein wenig davon mit dem Öl vermischt, nimmt demselben allen unangenehmen Geruch, während durch das spätere Erwärmen des so behandelten Öls der geistige Bestandteil aufgefrischt und das Öl süß und rein wird. Einige Tropfen Salpetergeist in eine mit Öl gefüllte Flasche getan, sollen für immer alles Ranzigwerden desselben verhindern.

Spritzflecken von Ölfarbe auf Fenstern werden entfernt, wenn man die Flecke mit Schmierseife bestreicht, dieselben einige Stunden darauf läßt und dann abwäscht.

Schmutzige Holzwolle kann durch Waschen wieder aufgefrischt werden. Man tut dieselbe in ein leeres Bassin, welches am Boden einen Ablauf hat, und spritzt die Holzwolle mit einem Schlauch bei vollem Strahl so lange durch, bis nur noch sauberes Wasser abläuft. Während des Spritzens muß eine zweite Person die Holzwolle mit einer Gabel hin und her wenden. Alsdann wird die Holzwolle auf Drahtgeflecht, welches nicht direkt auf dem Boden liegt, dünn ausgebreitet, wo sie schnell trocknet und wieder sauber aussieht.

Büchertisch.

Die Wahrheit über den Schmerz. Von P. Rektor A. Schillings. Nr. 195 der Serie „Volksaufklärung“. Einzeln 10 h = 8 Pfg., postfrei 14 h = 12 Pfg. In Partiebezug billiger. Verlag Ambr. Dpik, Warnsdorf, Nordböhmen. Im engen Rahmen von 32 Seiten behandelt der schon durch frühere Schriften vorteilhaft bekannte Verfasser das Problem des Leidens, die Fragen „Woher das Leiden?“ „Wozu das Leiden?“ in meisterhafter Weise. Gerade jetzt, wo so viele Millionen unter dem schweren Drucke der Kriegsleiden seufzen und wo so viele das

Leiden durch irrtümliche Voraussetzungen und Folgerungen sich und anderen noch erschweren, statt aus dem Leiden geistigen Gewinn zu schöpfen, ist es nützlich, diese trostreiche billige Schrift möglichst umfassend zu verbreiten.

Des Deutschtums innerer Feind. Der Geburtenrückgang der Deutschen in Deutschland und Österreich. Seine Ursachen und Folgen. Von P. Joh. Kröll. Nr. 197/198 der Serie „Volksaufklärung“. Einzeln postfrei 28 h = 24 Pfg. Verlag A. Dpik, Warnsdorf, Nordböhmen. Diese 64 Seiten starke Schrift eines deutschen Oblatenpriesters behandelt auf Grund sorgfältig zusammengestellten Ziffernmaterials eine der bedenklichsten und folgenschwersten Erscheinungen im deutschen Volksleben. Wir empfehlen sie Eltern, Geistlichen, Ärzten und Beamten. Da, wie uns der Verlag mitteilt, die Ladenpreise für alle Nummern der Serie „Volksaufklärung“ mit Nr. 201 erhöht werden müssen, raten wir, diese billigste der billigen Volksliteratur noch zu den bisherigen Preisen zu sichern.

Zur Beachtung! Die hier erwähnten Bücher u. Zeitschriften sind in der **Buchhandlung Ambr. Dpik in Warnsdorf, Nordböhmen**, auch gegen Teilzahlungen, zu haben. Dieselbe liefert auch alle übrigen Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, Schulbücher, Musikalien usw.

Buntes Allerlei.

Gefangen, frei und wieder gefangen.

Über die abenteuerliche Flucht und Wiedergefangennahme eines in England internierten deutschen Offiziers berichtet die „Daily Mail“: Der Offizier war in der Schlacht bei Tannenberg in die Hände der Russen geraten, die ihn in ein Konzentrationlager brachten. Nach zwei mißglückten Fluchtversuchen gelang es dem Offizier, im Osten Rußlands aus dem Lager zu entweichen. Er reiste unter vielen Mühsalen und Gefahren durch Sibirien und erreichte schließlich Mukden. Von dort fuhr er nach Peking weiter. Nach einigen Monaten Aufenthalt gelangte er nach Yokohama und dann nach San Franzisko. Endlich kam der unter so abenteuerlichen Umständen entwichene deutsche Offizier nach Newyork, wo er sich auf einem Europadampfer einschiffte, um so endlich nach all den Irrfahrten Deutschland zu erreichen. Aber der Dampfer wurde in der Nordsee von den Engländern festgehalten, und der Offizier, der fast die ganze Welt bereist hatte, um in die Heimat zu gelangen, geriet so am Ende seiner Fahrt aus der russischen in die englische Gefangenschaft.

Empfindlich.

Mieterin: „Ich muß leider die Wohnung, die mir sonst sehr gut gefällt, wieder aufgeben, da mein Mann, seit wir hier wohnen, gar nimmer zu Hause bleibt.“ — **Hausfrau:** „Wie so denn? fühlt er sich denn nicht heimisch hier?“ — **Mieterin:** „Das schon, aber im Wirtshaus nebenan wird so oft angezapft und das verträgt er nicht.“

Woher der Name Sekt?

Der Ursprung dieser mißbräuchlichen Bezeichnung für den Champagner wird von Berliner Blättern auf niemand geringeren als auf den genialen Schauspieler Ludwig Devrient zurückgeführt. Eines Abends nämlich, in den zwanziger Jahren, als er im Schauspielhause den Fallstaff in Shakespeares „König Heinrich IV.“, eine seiner unerreichbaren Meistererschöpfungen, gespielt hatte, trat er, wie immer Champagnerdurstig in seine Stammkneipe bei Lutter und Wegner ein und fuhr, noch immer im Charakter und mit der Stimme Sir John's, den verdutzten Kellner an: „Gib mir ein Glas Sekt, Schurke! Ist keine Tugend mehr auf Erden?“ — Seit jener Stunde verstand man bei Lutter und Wegner unter „Sekt“ nicht mehr den spanischen Wein, der diesen Namen führt (vino secco, trockener Wein, weil er aus halbtrockenen Trauben bereitet wird), sondern Champagner. Bald hatte Berlin diesen Namen adoptiert.

Ein salomonisches Urteil.

Vor Ohm Krüger erschienen einst zwei Buren, die seit vielen Jahren im Streite mit einander lagen; sie hatten gemeinsam ein Stück Land geerbt und konnten über die Teilung nicht einig werden; der Ohm sollte nun entscheiden, wie in der Sache zu verfahren wäre. Krüger hörte die beiden aufmerksam an, dachte ein Weilchen nach und sagte dann: „Mein Urteil geht dahin, der eine von euch soll nach eigenem Gutdünken auf dem Grundstück, das euch zugefallen ist, die Grenzen ziehen, so daß für jeden ein Besitztum abgesteckt wird; wenn das geschehen ist, soll der andere von den Besitztümern dasjenige wählen, das ihm am besten gefällt.“ — Die beiden Prozeßgegner sahen sich verblüfft an, bis ihnen eine Leuchte aufging. Sie sagten dem guten Ohm lachend Dank für seinen Urteilspruch, gingen fröhlich von dannen und vertrugen sich.

Der ganze Unterschied.

Wie schon oft war wieder einmal im Köschen Hause ein häuslicher, ehelicher Zwist entstanden und in ihrer aufgeregten Art rief die Frau ganz entriistet aus: „Ach, wüßtest du, welcher Unterschied zwischen dir ist und meinem verstorbenen Gatten!“ — „O ja, das weiß ich,“ entgegnete der Chemann, „er ist jetzt selig, weil er dich losgeworden, und ich war selig, ehe ich dich gekriegt habe.“

Ein wirkungsvoller Verband.

Graf X. hatte einen Treiber angeschossen und sprach: „Mein Lieber, die Sache tut mir selbstverständlich ungemein leid!“ (Eine Fünzigkronennote aus seiner Brieftasche nehmend): „Hier haben Sie einstweilen dies als Pflaster! . . . Morgen werde ich mich persönlich nach Ihrem Befinden erkundigen!“ — Treiber: „Schön! — Na, und bei der Gelegenheit könnt' man ja dann — den Verband erneuern!“

Militärisches Mißverständnis.

Hauptmann: „Feldwebel, machen Sie die Leute darauf aufmerksam, daß bei heiterem Himmel heute Abend 9 Uhr der Komet erscheinen wird und lassen Sie dann punkt 9 Uhr die Mannschaft auf dem Kasernenhofe antreten. Von dort aus läßt sich die Beobachtung — wie bemerkt bei heiterem Himmel — vorteilhaft bewerkstelligen. Also punkt 9 Uhr. Ich werde dann selbst zum Kasernenhofe kommen, um den Kometen und speziell den Haarschweif desselben zu explizieren. Es ist das bei Soldaten umsomehr angebracht, als die alte Mär in dem Kometen den Boten des Krieges erblickt, und kann eine Explikation nicht zum Nachteile der Mannschaft ausschlagen, vorausgesetzt, das absolute Stillschweigen beobachtet wird.“ — Feldwebel: „Zu Befehl, Herr Hauptmann!“ — Feldwebel zu den Soldaten: „Auf Befehl des Herrn Hauptmann wird heute abends 9 Uhr ein Komet als Kriegsbote auf einer alten Mähre erscheinen. Deshalb sollen alle punkt 9 Uhr auf dem Kasernenhofe antreten, wo der Herr Hauptmann sich selbst einfinden und den Haarschweif der alten Mähre explizieren wird. Ich bemerke noch, daß die Mähre des Kriegsboten ausschlägt und derselben keiner also zu seinem Nachteile zu nahe kommen darf. Was der Kriegsbote zu sagen hat, der wie ein Blitz aus heiterem Himmel erscheint, das werdet ihr heute Abend aus seinem und des Herrn Hauptmanns Munde hören. Aber absolutes Stillschweigen ist zu beobachten, damit der Feind nichts erfahre. Sonst soll ein Donnerwetter . . .!! Habt ihr mich verstanden?“

Bisittkarten.

Bisittkarten sind bequem und oft im Leben angenehm. Wer danken will, schreibt d'rauf p. r. Das heißt zu deutsch: ich danke sehr. Willst ferner sagen du Adieu, so schreibst du einfach p. p. c. Bringst einen Fremden du in's Haus, so drückst du durch p. p. es aus. Tut dir das Leid des andern weh, schreibst auf die Karte du p. c. Der Glückwunsch, was er auch betrifft, er lautet einfach nur p. f. Und in der Kart' ein Gelszohr bedeutet: „Ich sprach selber vor.“

Streng reell.

Der Infanterist Schulze brachte eines abends eine feiste Gans mit ins Lager. Als er sie zum Braten hergerichtet, wurde er gefragt, wie er diese erhalten habe. „Wie ich sie gekriegt hab', wollt ihr wissen,“ sagte er, „nun, streng reell. Also, ich steh' auf Posten. Plötzlich schleicht sie heran. Ich rufe: „Wer da?“ Aber sie gibt keine Antwort. Na, und da hab' ich sie dann erschossen.“

Heimweh.

(Prosa in Reim.)

In meine Heimat möcht' ich wieder,
Hier in der Stadt halt ich's nicht aus;
Die schönen, lieben Heimatlieder
Die hört man nur bei uns zu Haus.

Der Landmann freut sich trotz der Sorgen
Wenn alles schön in Ordnung ist;
Er summt sein Liedchen — und am
Morgen
Singt auch der Sahn sein Lied am Mist.

Der Knecht fährt aus, das Feld zu af-
fern
Und singt sein Liedchen mit Gefühl,
Die Hühner fangen an zu gackern,
Ein Prachtduett, im höhern Stil.

Die Bäuerin ist längst vom Bette
Und füttert schon die Schweine fett,
Das gab ein Grunzen um die Wette,
Ein ohrzerreißendes Terzett.

Die Kuhmagd singt ihr Lied im Stalle,
Die erste auf schon in der Früh;
Erst reinigt sie die Mausefalle,
Dann melkt und füttert sie die Kuh.

Am Abend dann nach großer Plage,
Geht friedlich alles bald zur Ruh.
Zu dem Quartett brummt alle Tage,
Die alte Kuh den Baß dazu.

Anton Riffa.

Die bedeutungsvolle Siebzehn.

Ein ausgeruhter Kopf hat auf der Suche nach einem kabbalistischen Zeichen in der neuen Jahreszahl glücklich herausgebracht, daß die Zahl 17 als ihr Omen zu gelten hat, das er den Abergläubigen im guten oder bösen Sinne zu deuten überläßt. Zunächst ist der Monat Jänner 1916 der siebzehnte Monat des Weltkrieges. Auch wurde das deutsche Kaiserreich im Jahre 1871 begründet, eine Jahreszahl, die, wenn man die einzelnen Ziffern zusammenzählt, die Zahl 17 ergibt. Diese Zahl ergibt sich auch, wenn man die einzelnen Ziffern des laufenden Jahres 1916 zusammenzählt. Aber noch mehr. Man zähle einmal die Ziffern, die die Reihe der Nachfolge der bisher verstorbenen preußischen Könige bezeichnen, zusammen: Friedrich I., Friedrich Wilhelm I., Friedrich II., Friedrich Wilhelm II., Friedrich Wilhelm III., Friedrich Wilhelm IV., Wilhelm I. und Friedrich III. Die Summe der Namensziffern ergibt, wie man sich überzeugen kann, 17. Die Zahl 17 kommt aber auch heraus, wenn man die die Nachfolge bezeichnenden Namenszahlen der gegenwärtigen Herrscher der kriegführenden Länder zusammenzählt: Georg V., Nikolaus II., Albert I., Viktor Emanuel III., Peter I., Nikita I., Wilhelm II., Franz Josef I., Ferdinand I. Auch hier ist die Additionssumme 17. — Also vielleicht Friede im Jahre 1916?

Der gute Kat.

Peter von Livorno, der wegen seiner großen Gelehrsamkeit ebenso wie wegen seines reichen Wizes bekannte italienische Gelehrte, war mit Glücksgütern nicht sonderlich gesegnet und lebte in größter Dürftigkeit. Einst wollte er über den Arno gefeht sein, hatte aber zur Überfahrt kein Geld. Er bat einen Schiffer um diesen Dienst, setzte aber gleich hinzu: „Lieber Freund, Geld kann ich dir nicht geben, wohl aber eine sehr heilsame Lehre.“ Der Schiffer wollte anfänglich nichts davon wissen, ließ sich aber schließlich doch überreden, besonders da ihm Peter versicherte, die Lehre, die er ihm geben werde, sei für ihn Goldes wert. Als Peter am anderen Ufer angekommen war, verlangte der Schiffer, er solle ihm nun seine heilsame Lehre mitteilen. „Lieber Freund,“ sagte Peter, indem er den Schiffer vertraulich auf die Schulter klopfte, „wenn du es mit jedem Passagier so machst, wie mit mir, wirst du mit deiner Überfahrt kein Geld verdienen.“

Aus der Kriegsküche.

Kamerad Stanislaus Ambrosy hatte ein Kaninchen gefangen — darob große Freude im Stollen. Im Nu ist das Fell über die Ohren — ja, nun: Wer hat Butter? — Wer hat Schmalz?? Wir lassen die Köpfe hängen. Ambrosy aber, der Nimrod vor dem Herrn, meinte: „Laß nur, laß nur, werd' ich schon finden!“ Wir vertrauten seinem Spürsinn, und kaum war eine halbe Stunde um, da lag das Karnikel knusprig braun gebraten im Picknapf und wir ließen's uns gut munden. „Stanislaus!“ — horch' ich nachher mit mehr als patriotischem Interesse — „wo in aller Welt hast du Fett aufgestöbert?“ — „Wo?“ — lacht Ambrosy — „so einfach: haben wir doch ganze Dose voll Gewehrfett!“

Dankbarkeit.

Hausherr (beim Ortschaftspolizisten antelephonierend): „Sagen Sie mal, Herr Wachtmeister, ich wüßte Ihnen eine Gelegenheit, wo Sie über zehn Personen, die irgendwo ohne Erlaubnis auf der Straße singen, Strafmandate verhängen könnten! Wenn Sie mir eine kleine Provision zukommen lassen wollten.“ — „Mit Vergnügen . . . wo sind die Leute?“ — „Hier vor meinem Hause . . . die bringen mir zu meinem heutigen Geburtstag ein Ständchen!“

Den Brand hat er nicht.

„Liebe Frau,“ sagte der Doktor zu der Frau des Kranken, „da ist halt nichts mehr zu machen, Ihr Mann hat ja schon am ganzen Körper den Brand.“ — „Soll ich toi Brand, Herr Doktr, soll icht Farb', mai Ma' icht do ä Blaufärber!“ — „So,“ sagte der Doktor erfreut, „das ist sein Glück, denn wenn er kein Blaufärber wäre, so hätte er sterben müssen!“

Gedankensplitter.

Nicht Freuden noch Leiden, sondern die Art, wie wir sie tragen, ist unser Geschick.

Der Talisman.

Ein junger Leutnant, rosig, wie ein Mädchen,
Hält in der Hand ein kleines Medaillon,
Der Mutter Bild, die in dem kleinen
Städtchen,
Wo er geboren, zittert um den Sohn.

Sie drückte weinend ihm es in die Hände,
Als er vor Langem Abschied von ihr
nahm.

Berwundet schwer, glaubt er, es geht zu
Ende,
Wenn nicht von irgendwo bald Rettung
kam.

Im Arm zwei Kugeln u. das Bein durch-
stochen,
Liegt er an eines kleinen Wäldchens
Rand,

Mit Müß' und Not ist er hieher gekrochen,
Wo er einstweilen sich're Deckung fand.

So gut es ging, hat er sich selbst verbun-
den,

Von weitem nur hört er den Lärm der
Schlacht;

Wird er nicht bald entdeckt und aufge-
funden,
Dann geht's zu End', es folgt die ew'ge
Nacht. —

Das Bild in seiner Hand blüht in der
Sonne,

Da es auf feinem Porzellan gemalt,
Das Blicken ward bemerkt, und welche
Wonne,

Es nähern Freunde sich dem kleinen
Wald.

So wurd' der Mutter Bild sein Lebens-
retter

Und wieder blüht ihm nun des Lebens
Mai:

Nun sagt ihr Gottesleugner und ihr
Spötter,

War da nicht eine höh're Macht dabei? —
F. S. Kleinert.

Rätsel.

Blumenrätsel.

Von Rudolf Bäche, Haida.

Orka, Krokus, Narzisse, Veilchen, Orakelblume,
Nelke, Tulpe, Bergikmeinnicht, Reseda, Maiglöckchen.
Aus jedem der vorstehenden Worte ist je ein
Buchstabe zu nehmen und diese 10 Buchstaben nennen,
richtig geordnet, gleichfalls sehr bekannte Blumen.

Rammrätsel.

A. Z.

A	A	B	E	E	E	E	H
H		M		P		P	U
I		N		P		P	Y
I		O		P		S	Z
L		O		P		U	Z

Man ordne diese Buchstaben derart, daß die oberen
wagrecht ein edles Tongebilde, die senkrecht

jedoch: 1. eine Speise, 2. eine Art Tasche, 3. ein
Werkzeug, 4. einen französischen Kurort und 5. eine
Schlingpflanze bezeichnen.

Ziffernrätsel.

A. Z.

1	2	8	6	9	Fahrzeug
2	8	3	9	10	Männername
3	5	7	8	9	englischer Bezirk
4	5	7	10	2	Land in Asien
5	2	1	9	8	Ort in Böhmen
6	8	2	7	10	Herzogtum
7	3	6	9	8	Fluß in Ungarn
8	7	9	3	2	Stadt in Sachsen
9	8	7	4	5	Männername
10	7	3	4	5	Stadt in Serbien

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 ein tatarischer Volks-
stamm in Rußland.

Auflösungen der Rätsel aus Nr. 11:

I. (Ziffernrätsel.)

Salbe, Pilsen, Jbsen, Glas, Leipa, Biela,
Albin, Nabel, Anabe. — Spi. bank.

II. (Rammrätsel.)

G	E	O	R	G	S	W	A	L	D	E
I	D	A	I	I	G					
R	E	N	E	N	O					
O	R	S	N	Z	N					

III. (Rebus.)

Welscher Uebermut kriegt seinen verdienten Lohn.

Rätsel-Auflösungen aus Nr. 11 sandten ein:

Franz Herrgesell, Schönwald b. Friedlaud; Anna
und Gustl Kunz, Reischitz b. Deutsch-Kralup; Anton
Gaisbauer, Markus-Christianberg; Johann War-
burg, Wien, 13. Bez., Ameisg.; Anna Kasch-
ke, Tannwald; Louise Schwadisch, Görkau; Marie
Förche, Liebeschitz b. Leitmeritz; Karlmann Sigl,
Eggendorf i. L. bei Oberhollabrun; Jos. Wirns-
perger, Borromäum, Parsch b. Salzburg; Fr. Sa-
lomon, Neuland b. B.; Emilie Walter, B.-Rammitz;
Emma Fritsch, Krakau; Fini Salzer, Weipert; Elise
Zeidler, Neumark i. B.; Hnr. Grober, Mähr.-Schön-
berg; A. Bauer, Mödling; Math. Schreiner,
St. Lorenzen a. W., Steiermark; Marie-
chen Pilz, Reichenau b. Gablonz; Gabriel Binager,
Oberlehrer, St. Ulrich (Gröden); Sophie Schröter,
Teplitz-Schönau; Julius Sahora, Mödling-Wien;
Jos. Melzer, Graber; M. Gabriel, Trauschkowitz b.
Komotau; Ludmilla xöm, B.-Leipa; Karola Gabriel,
Bürgstein.

Noch zu Nr. 10: Karl Passat, Villach, Kärnten,
Jos. Durnberger, Schiesling i. L.; Jos. Knolz,
Pfarrer in Mattach, Molltal; Franz Danler,
Briefträger, Neustift-Stubai (Tirol);
Ludwig Pirker, Straßburg, Kärnten; Aloisia Mattusch,
Bautsch, Mähren; Anna Neumann, Benjen; Anton
Kaufmann, Wefelsdorf.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen
entfielen durch das Los Preise.

Auf Anfragen aus Mähren und Kärnten: Die
Einsendung von Rätsel-Auflösungen möge einfach
„An die „Hausblätter“ in Wernsdorf, Nordböhmen“
adressiert werden

Bei Schmerzen im Gesichte, infolge Erkäl-
tung, Verletzung usw., nehme man Fellers
schmerzstillendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m.
d. M. „Elsa-Fluid“. 12 Flaschen sendet fran-
ko für 6 K Apotheker G. B. Feller, Stubica,
Eslapaz Nr. 6 (Kroatien). In weit über
100.000 Dankbriefen wird es empfohlen, eben-
so Fellers abführende „Elsa-Pillen“.

Fellers wohltuendes, belebendes
Pflanzen - Essenzen - Fluid m. d. M.



„ELSA-FLUID“

behebt

Gelenksschmerzen.

12 Flaschen franko 6 Kronen.

Apotheker E. V. Feller, Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).
Ueber 100.000 Dankbriefe und ärztliche Empfehlungen.

IV-a

Kollegium Aloisianum,

Erziehungsanstalt für Ordens- und Missionsberufe mit vollständigem Gymnasialunterricht im Kollegium der Gesellschaft Jesu auf dem Freinberg bei Linz in Ober-Oesterreich. — Prospekte zu beziehen vom Rektorat der Gesellschaft Jesu (Freinberg bei Linz, Ober-Oesterreich).

Ganz Oesterreich

kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen, Militärtüchern, wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster - Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen

Tuchversandhaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.

Oesterr.-Schlesien.

Eine gute Weile wird es noch dauern

bis unser Rohmaterialvorrat zur Neige geht, da wir rechtzeitig alles besorgt haben, um Lysoform auch während des Sommers liefern zu können. Bekanntlich fördert die heiße Sommerszeit am besten die Verbreitung aller ansteckenden Krankheiten, deshalb tut jedermann gut daran, wenn er heute schon ein verlässliches Desinfektionsmittel, z. B. eine Flasche Lysoform, kauft.

Die Preise sind die folgenden:

- 100 Gramm - Flasche Lysoform . . . K 1.25
- 250 Gramm - Flasche Lysoform . . . „ 2.50
- 1 Stück Lysoform - Seife . . . „ 2.—
- 1 Flasche Pfefferminz - Lysoform . . . „ 2.—

Wir senden auf Wunsch jedermann gratis und franko das von einem hervorragenden Arzte verfaßte Buch „Gesundheit und Desinfektion“.

Dr. Keleti & Murányi, Chemische Fabrik in Ujpest.

Diplome

in künstlerischer Ausführung
liefert zu billigen Preisen die

Buchdruckerei A. Opitz, Warnsdorf

==== Muster auf Verlangen franko. ====

Passende und billigste für Massenverbreitung geeignete

Andachts-Hefestchen.

Sieg und Frieden durch das heiligste Herz Jesu. Herausgegeben von einem Volksmissionär. Preis 6 Heller.

Ein zweites Broschürchen, herausgegeben von Superior P. Alois Schilling O. M. I., bringen wir auf den Büchermarkt betitelt

Andachtsübungen für die sechs Aloisianischen Sonntage mit Beicht- und Kommunionandacht. Preis 20 Heller.

„Herr, hilf uns — es ist Zeit.“ 4 Heller. Eine kleine Zusammenstellung geeigneter Kriegsgebete, Messen, Vitaneien. Bis jetzt in über 100.000 Exemplaren verbreitet.

Kriegskreuzweg-Andacht. 52 Seiten stark. 16 Heller.

Gebet um Frieden. 100 Stück K 1.50.

Zahlreiche Bestellungen erbittet

Buchhandlung Ambr. Opitz, Warnsdorf, Nordböhmen.

Garantiert dauernde Heimarbeit

erhalten Damen durch leichte Handarbeit. Muster und Prospekt gegen 40 h Marken zu verlangen unter „S. 3 113“ von Haasenstein & Vogler A.-G., Reichenberg, Böhmen.

Geld für Sie! Suchen Sie

in Ihrer Wohnung alle alten und unbehrlichen Wollfäden, Tuchflecke, Tuchabfälle usw. zusammen und senden Sie selbe sofort in 5 Kilogramm Postpaketen unfrankiert an die

**Wollwarenerzeugung
Johann Konrad & Co.,
Wien, VII., Kaiserstraße 89/21.**

Sie erhalten sofort nach Uebernahme den Höchstmert (2—6 K pro Kilogr.) mittels Postanweisung zugesendet.

Kirchen- Gesangbücher

erhältlich bei

**Ambr. Opitz, Buchhandlung
Warnsdorf, Nordböhmen.**